Erscheint täglich nachmittags 5 Uhr, außer an Sonn- und Feiertagen
Monatlicher Bezugspreis: Für Abholer 4.50 Litas, mit Zustellung 5.— Litas. Bei den Postanstalten: Im Memelgebiet und in Litauen 5.30 Litas monatlich, 15,30 Litas vierteljährlich. In Deutschland 2.45 Mark, mit Zustellung 2.81 Mark monatlich. Für durch Streiks, nicht gesetzliche Feiertage, Verbote usw. ausgefallene Nummern kann eine Kürzung des Bezugsgeldes nicht eintreten. Für Aufbewahrung und Rücksendung unverlangt eingesandter Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen. Sprechstunden der Schriftleitung: vormittags 11 bis 12 Uhr außer Montag und Sonnabend. Die Geschäftsstelle ist geöffnet: an Wochentagen von 7/8 Uhr morgens bis 1/2 7 Uhr abends. Fernsprech-Nummern: 26 und 28 (Geschäftsstelle und Schriftleitung) Nr. 480 (Geschäftsstelle und Druckereikontor)
Drahtanschrift: Dampfbootverlag

Einzelnummer 30 Cent

Anzeigen kosten für den Raum der mm-Spaltzeile im Memelgebiet und in Litauen 20 Cent, in Deutschland 10 Pfennig; Reklamen im Memelgebiet und in Litauen 1,20 Litas, in Deutschland 60 Pfennig. Bei Erfüllung von Platzvorschriften 50% Aufschlag. Eine Gewähr für die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht übernommen werden. Jede Berechnung in litauischer Währung basiert auf dem Kurse von Litas 10 = 1 U. S. A.-Dollar; etwaige Kursdifferenzen gehen zu Lasten der Auftraggeber. Gewährter Rabatt kann im Konkursfalle, bei Einziehung des Rechnungsbetrages auf gerichtlichem Wege und außerdem dann zurückgezogen werden, wenn nicht binnen 14 Tagen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt. Erfüllungsort ist Memel. Anzeigenannahme: für kleine Anzeigen bis 10 Uhr vormittags des Erscheinungstages, für alle Geschäftsanzeigen mindestens 24 Stunden früher. Die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen wird nicht gewährleistet. Anzeigen-Annahme durch Fernsprecher ohne Gewähr für die Richtigkeit. Beleg-Nummern kosten 30 Cent

Memeler Dampfboot

Führende Tageszeitung des Memelgebiets und des übrigen Litauens

Nummer 253 — Memel, Donnerstag, den 27. Oktober 1932 — 84. Jahrgang

Der Reichskommissar läßt sich Zeit

Eine Lösung des Preußen-Konfliktes nicht vor dem 6. November zu erwarten

cnb **Berlin**, 26. Oktober.

In politischen Kreisen beschäftigt man sich natürlich lebhaft mit der Situation, die sich aus dem Urteil von Leipzig für das Verhältnis zwischen Reich und Preußen ergibt. Es scheint aber nicht, daß mit einer baldigen Klärung oder Aenderung der Verhältnisse zu rechnen ist; **denn bei der Reichsregierung bzw. dem Reichskommissar besteht nicht die Absicht, irgend welche Schritte zu unternehmen, um etwa zu einem Arrangement mit den alten preußischen Ministern zu kommen.**

Das alte Preußen-Kabinett wird voraussichtlich eine sehr vorsichtige Taktik verfolgen, um alles zu vermeiden, was unter Umständen zu einem weiteren Einschreiten auf Grund des Artikels 48 führen könnte, wie es in der Begründung ausdrücklich als möglich bezeichnet wird. Jedenfalls rechnet man in gutunterrichteten politischen Kreisen damit,

daß eine Lösung vor den Wahlen am 6. November nicht zu erwarten ist.

Die beste Lösung ist, nach Auffassung dieser Kreise, die Neuwahl eines Ministerpräsidenten. Daß übrigens ein Gegeneinanderregieren von Preußen und Reich als eine besondere Gefahrenquelle für Ruhe und Ordnung anzusehen ist, wird in der Begründung des Urteils sehr deutlich zum Ausdruck gebracht; darum dürfte die Lösung der Schwierigkeiten nur mit aller Ruhe gesucht werden.

In Kreisen der **Reichsregierung** verzeichnet man mit Genugtuung, daß die Einsetzung des Reichskommissars durch das Urteil von Leipzig als berechtigt anerkannt worden ist. Ferner hat das Urteil in seinem Schlußteil festgestellt, daß Beamtenberufungen, -Ernennungen und -Absetzungen durch den Reichskommissar zulässig sind. Damit ist der Reichskommissar instandgesetzt,

die Amtsgeschäfte in vollem Umfange weiter zu führen.

Ganz klar kommt in der Begründung des Urteils nicht zum Ausdruck, wie der Staatsgerichtshof sich das Nebeneinander von Reichskommissar und den alten preußischen Ministern eigentlich denkt. In politischen Kreisen stellt man sich die Sache so vor, daß die alten Minister nach Auffassung des Staatsgerichtshofes sozusagen dafür da sein sollen, den Bestand des Staates Preußen als solchen zu überwachen, daß aber die praktische Verwaltung in der Hand des Reichskommissars liegt, der sich übrigens, wie unterstrichen wird, durchaus immer darüber im Klaren gewesen ist, inwieweit seine Befugnisse gehen.

Im übrigen wird in Kreisen, die der Reichsregierung nahestehen, betont, **daß eine Reichsreform auf Grund des Artikels 48 nicht beabsichtigt ist.**

Ein voller Erfolg der Reichsregierung

cnb. **Berlin**, 26. Oktober.

Wie wir aus Kreisen der Reichsregierung erfahren, sieht man das Urteil des Staatsgerichtshofes in der preußischen Klagesache gegen das Reich als eine vollständige Bestätigung der Verordnung des Reichspräsidenten vom 20. Juli dieses Jahres an. Das Urteil entspricht auch dem Standpunkt der Reichsregierung hinsichtlich der politischen und parlamentarischen Vertretung des Landes Preußen. Diese Frage ist von der Reichsregierung stets als eine offene Frage behandelt worden.

Der Reichskanzler hat weder in seiner Eigenschaft als Reichskommissar für Preußen noch durch seine Organe die Vertretung des Landes Preußen im Reichsrat oder im Reichstag für sich beansprucht oder im Landtag bzw. Staatsrat ausgeübt. Was im übrigen die sonstigen bisher getroffenen Maßnahmen anbetrifft so bleiben diese in vollem Umfange bestehen.

Hierzu wird noch erklärt: Hinsichtlich der künftigen praktischen Folgerungen aus dem Spruch des Staatsgerichtshofes muß die genaue Prüfung des Urteils und seiner Begründung abgewartet werden.

Bayern und Baden befriedigt

cnb. **München**, 26. Oktober. Zu dem Urteil des Staatsgerichtshofes in Leipzig wird gemeldet, daß man in Bayern von der Entscheidung des Gerichtshofes befriedigt ist. Bayern hat, soweit es sich um materielle Feststellungen handelt, in allen wesentlichen Punkten Recht bekommen. Ausdrücklich und ganz bestimmt ist in dem Urteil festgestellt worden, daß die Selbständigkeit eines Landes durch Notverordnung nicht angetastet werden kann. Die verfassungsmäßigen Garantien der Länder dürfen nicht beiseite geschoben werden.

*

wtb. **Karlsruhe**, 26. Oktober. Das Urteil des Staatsgerichtshofes hat in den Kreisen der badischen Regierung lebhafte Befriedigung erweckt.

Aus Köln: „Ein Kompromiß"

cnb. **Köln**, 26. Oktober. Unter der Ueberschrift „Ein Kompromiß" schreibt die „Kölnische Zeitung" u. a.: Das Reich hat in dem wichtigsten Punkt vom Staatsgerichtshof Recht bekommen. Die Einsetzung des Reichskanzlers als Reichskommissar und die vorübergehende Ausschaltung der preußischen Minister von der Ausübung ihrer Amtsbefugnisse sind für zulässig erklärt worden. Das Nebeneinander von einer kommissarischen und einer alten geschäftsführenden Regierung kann dagegen von keinem vernünftigen Politiker als erfreulich bezeichnet werden. Es ist noch schlimmer als der frühere sozusagen normale Dualismus zwischen dem Reich und Preußen, der gerade genug Reibungsflächen enthielt und dessen Beseitigung daher zu den wichtigsten Reformen gehört. Die Wahl einer ordentlichen Staatsregierung durch den Preußischen Landtag ist der sicherste und vielleicht auch schnellste Weg, um den neuen Dualismus zwischen dem Reichskommissar und der alten geschäftsführenden Regierung zu beseitigen.

Hamburg: „Mut zur sachlichen Klarheit" und „Unzulänglich"

cnb. **Hamburg**, 26. Oktober. Auch die hiesige Presse nimmt zu dem Urteil des Staatsgerichtshofes ausführlich Stellung.

Das „Hamburger Fremdenblatt" schreibt u. a.: der **Mut des höchsten deutschen Gerichtes zur sachlichen Klarheit** werde seinen Eindruck in allen politischen Lagern in Deutschland nicht verfehlen.

Die „Hamburger Nachrichten" bezeichnen das Urteil als **unzulänglich**, als eine „formal-juristische Verwaschenheit", die der politischen Lage lebensfremd gegenüberstehe.

(Siehe auch zweite Seite)

„In zehn Jahren ist Europa faschistisch"

Mussolini spricht in Mailand — Der Ruf über die Grenzen

wtb **Mailand**, 26. Oktober.

Ministerpräsident Mussolini hielt gestern hier auf dem Domplatz vor einer riesigen Menschenmenge eine Rede, in der er u. a. erklärte: „Das zwanzigste Jahrhundert wird das Jahrhundert des Faschismus sein. Es wird das Jahrhundert der italienischen Macht und das Jahrhundert sein, in dem Italien zum dritten Mal der Wegweiser der menschlichen Zivilisation sein wird, weil es jenseits unserer Grundsätze keine feste Grundlage gibt, nicht für die Einzelmenschen noch weniger für die Völker."

Im weiteren Verlauf seiner Rede kam Mussolini auch auf die Taten Italiens während des Weltkrieges zu sprechen und fuhr dann mit erhobener Stimme fort: **„In zehn Jahren wird Europa faschistisch oder faschidiert sein.** Die Kluft, die die Zivilisation der Gegenwart spaltet, kann nicht anders überwunden werden als durch die Lehre und die Weisheit Roms. Deshalb zählen wir nicht die Jahre. Ich verachte Ruhe und Stillstand. **Ich bin begierig, mich neu zu erproben und sehne mich nach neuen Mühen. Und Ihr"**, so rief Mussolini mit erhöhtem Nachdruck den vielen Tausenden seiner Zuhörer zu, **„auch Ihr seid bereit zu den höchsten Opfern, ich spüre es!** Ihr legt Eure Anstrengungen nicht auf die Goldwaage; wie niemals in den 27 Jahrhunderten italienischer Geschichte, ist das italienische Volk heute eins, einig und bereit."

In den weiteren Ausführungen Mussolinis gab er zu erkennen, daß das faschistische Regime am Ende der großen Zeremonien und Feierlichkeiten noch andere Proben seiner Macht und zwar durch einen Akt der Großherzigkeit gegen die Enttäuschten, gegen die Opfer antifaschistischer Agitation und gegen die, die es sich in den Kopf gesetzt haben, durch unnütze Parolen den Aufstieg des italienischen Volkes zu hemmen, geben wird.

Der Duce schloß seine Rede mit den Worten: **„Wir werden, bis unser Werk vollendet ist, unsere Verteidigungsmittel nicht aufgeben; besonders jenseits der Grenzen, wo man das hier Vollzogene nicht ernst genug betrachtet, möge man wissen, daß es unabänderlich ist."**

Brüsseler Parlament aufgelöst

wtb. **Brüssel**, 26. Oktober. In einer Kabinettssitzung unter Vorsitz des Königs wurde beschlossen, das Parlament aufzulösen. Die Neuwahlen werden am 27. November stattfinden.

Der Griff in das Schaufenster eines Hamburger Juweliergeschäfts

wtb. **Hamburg**, 26. Oktober. **In der stark belebten Dammthorstraße wurde am Dienstag nachmittag kurz vor 15 Uhr von einem Mann die Ladenscheibe eines Juweliergeschäftes mit einem Stein eingeworfen. Der Täter riß ein Tablett mit Schmucksachen, zumeist Brillantringen, im Gesamtwerte von etwa 20.000 Reichsmark an sich und ist mit seiner Beute auf dem Fahrrad entkommen.**

Millionärssohn in den Händen der Mafia

cnb. **London**, 26. Oktober.

„Daily Herald" verbreitet aus Buenos Aires die aufsehenerregende Meldung, daß der Sohn des argentinischen Finanzministers Hueyo und der Sohn des Millionärs Ayarza von einer Verbrecherbande entführt worden seien, um von ihren Angehörigen ein großes Lösegeld zu erpressen. Dem jungen Hueyo sei es gelungen, zu entkommen. Ayarza aber befinde sich noch in Gefangenschaft.

Die Tat sei allem Anschein nach von der Verbrecherorganisation Mafia ausgeführt worden, die früher in Süditalien große Macht hatte und in Argentinien noch heute Zweigorganisationen besitzen soll. Die argentinische Regierung **habe zahlreiche verdächtige Personen** verhaften lassen und drei Regimenter, Panzerwagen und Flugzeuge eingesetzt, um die Verbrecherbande unschädlich zu machen und Ayarza zu befreien.

Vier Reichswehrleute als Waffenschieber entlarvt

cnb. **Berlin**, 26. Oktober. Vom Reichswehrministerium wird die Meldung bestätigt, daß in Königsberg vier Reichswehrangehörige wegen versuchten Verkaufs von Waffen an Zivilisten verhaftet worden sind. Die betreffenden Soldaten versuchten, zwei Pistolen und Munition zu verkaufen. Sie wurden den Gerichten zugeführt.

Ausströmendes Gas — 28 Hüttenarbeiter erkrankt

wtb. **Rosenberg** (Oberpfalz), 26. Oktober. Bei der Wiederinbetriebsetzung der bisher stillgelegten Hochöfen der „Maximilian"-Hütte ereignete sich ein schwerer Betriebsunfall. Aus undicht gewordenen Leitungen strömte Gas aus, wodurch 28 Hüttenarbeiter teils schwere, teils leichte Gasvergiftungen erlitten. Glücklicherweise besteht in keinem Fall Lebensgefahr.

Konstruktiv-Plan gleich Sicherheitsgarantien

wtb **London**, 26. Oktober.

Der Pariser Korrespondent der „Times" glaubt, über den Inhalt des französischen „konstruktiven" Abrüstungsplanes etwa folgendes mitteilen zu können: Der Plan gründet sich auf eine sorgfältig ausgearbeitete Aufstellung fortscheitender Sicherheitsgarantien, die die französische Regierung während eines ausgedehnten Zeitraumes zu erlangen hofft.

Am Anfang steht ein System regionaler Pakte, worauf dann schrittweise die Abschaffung oder die „Internierung" gewisser Waffenarten und die internationale Kontrolle der Luftschiffahrt folgen sollen. Diese Entwicklung würde dann in der Bildung einer internationalen Streitmacht ausmünden. Jedes Stadium würde von einer Verminderung der französischen Rüstungen begleitet sein. Der Plan beziehe sich auf die Land-, See- und Luftstreitkräfte. Bezüglich der Seestreitkräfte soll der Plan von der Annahme ausgehen, daß die Vereinigten Staaten auf die Doktrin der Freiheit der Meere verzichten. Der Plan fordert auch ferner, daß die beteiligten Mächte nicht nur einen Konsultativpakt, sondern auch einen Schiedsgerichtsvertrag abschließen, der die Entscheidung eines unparteiischen Gerichts vorsieht, bevor zu den Waffen gegriffen werden darf.

Der Korrespondent schließt: Damit ist sofort die Frage aufgeworfen, ob die Grundlage dieser Schiedsgerichtsbarkeit der im Versailler Vertrag niedergelegte europäische status quo sein soll. Falls dies der Fall ist, so würde ein ungeheures Hindernis für die Annahme dieses französischen Planes durch Deutschland gegeben sein.

Noch eine dritte Einladung Deutschlands?

wtb. **London**, 26. Oktober. Wie verlautet, rechnet der amerikanische Delegierte Norman Davis für Donnerstag mit seiner Abreise von London nach Genf. In Paris wird er sich ein oder zwei Tage aufhalten und wahrscheinlich mit Herriot zusammentreffen. **„Reuter hält die Möglichkeit für gegeben, daß beschlossen werden wird, an Deutschland nochmals heranzutreten, nachdem nächste Woche in Genf das Büro der Abrüstungskonferenz zusammengetreten sein wird.**

Wogegen sich General Weygand sträubt

wtb. **Paris**, 26. Oktober.

„Quotidien" macht heute einige Angaben über den mutmaßlichen Inhalt des französischen Sicherheits- und Abrüstungsplanes, soweit er sich auf den Ausbau des französischen Heeres bezieht. Nach dem Blatt soll der Plan die Herabsetzung der Militärdienstzeit von zwölf auf neun Monate vorsehen. Gerade gegen diesen Teil des Planes hätte General Weygand zahlreiche Einwendungen erhoben. Die Zahl der Divisionen würde von 20 auf 12 herabgesetzt werden. Der Plan würde durch eine Organisation von Milizen und eine Erhöhung der Ausbildungsperiode für die Reservisten vervollständigt werden. Außerdem sehe man auch eine besonders aktive militärische Vorbereitung der Jugend vor Eintritt in das Heer vor.

Zur Durchführung dieser neuen Bestimmungen werde eine durchgreifende Reform der Cadres notwendig. Diese letzten Stadien würden erst nach Annahme des Konstruktiv-Planes in Genf studiert und verwirklicht werden. Erst zu jenem Zeitpunkt würde der Oberste Kriegsrat, der sich bisher übrigens überhaupt noch nicht mit dem Konstruktiv-Plan zu beschäftigen gehabt hätte, im Einvernehmen mit der Regierung alle für diese Reorganisierung notwendigen Maßnahmen zu ergreifen haben, die das allgemeine Statut des Heeres betreffen

Layton legt nieder

wtb. **London**, 26. Oktober. Sir Walter Layton hat seine Funktionen als Wirtschaftssachverständiger im Vorbereitenden Ausschuß für die Weltwirtschaftskonferenz wegen Meinungsverschiedenheiten mit der Regierung niedergelegt.

Der Gesandtenwechsel in Kaunas

Das Agrement noch nicht nachgesucht

ss. **Kaunas, 26. Oktober.** (Eigene Meldung.) Zu der Meldung über die bevorstehende Ernennung des deutschen Generalkonsuls in Leningrad Erich Zechlin zum deutschen Gesandten in Kaunas erfahren wir aus ganz zuverlässigen Kreisen, daß, obgleich rein sachlich eine solche Kandidatur nicht ausgeschlossen erscheint, es verfrüht sei, zu behaupten, daß die Ernennung in den nächsten Tagen erfolgen dürfte. Der gegenwärtige Gesandte für Litauen, Minister Morath, befinde sich auf Urlaub, von dem er nicht vor Dezember zurückkehren werde. Erst nach dieser Rückkehr vom Urlaub könnte seine Abberufung und eine Neuernennung erfolgen. (??) Vor der Ernennung eines neuen Gesandten müßte ferner das Agrement der Litauischen Regierung eingeholt werden. Wie wir heute ganz zuverlässig in Erfahrung bringen konnten, ist bisher bei der litauischen Regierung nicht um ein Agrement nachgesucht worden. In den zuständigen Kreisen in Kaunas hat man bisher überhaupt keine amtliche oder halbamtliche Mitteilung über einen bevorstehenden Gesandtenwechsel erhalten.

*

ss. **Kaunas, 26. Oktober.** (Eigene Meldung.) Der sowjetrussische Gesandte in Litauen, Minister **Karski**, begab sich gestern nach der Sowjet-Union, wo er einen sechswöchigen Urlaub verbringen wird. Während seiner Abwesenheit wird Karski von dem ersten Gesandtschaftsrat A. Fechner vertreten.

Das deutsche Butterkontingent für Litauen

ss. **Kaunas, 24. Oktober.**

Das nach den zwischen Deutschland, Finnland und Dänemark abgeschlossenen Verhandlungen über die Buttereinfuhr von Deutschland zugestandene jährliche Gesamtkontingent von 55 000 Tonnen Butter wird die Butterausfuhr Litauens nach Deutschland ganz empfindlich beschränken. Wie von den für die Butterausfuhr zuständigen Stellen erklärt wird, wird die litauische Butterausfuhr nach Deutschland auf Grund des zugestandenen Butterkontingents nur 2145 Tonnen im Jahre betragen. Der Butterexport nach Deutschland betrug im Jahre 1929 3308,1 Tonnen, 1930 5863,4 Tonnen, 1931 5856,5 Tonnen. In den ersten acht Monaten dieses Jahres wurden nach Deutschland insgesamt 3925,2 Tonnen Butter ausgeführt. Während bisher 50 % des gesamten litauischen Butterexportes nach Deutschland gingen, wird fortan die litauische Butterausfuhr nach Deutschland nur 20 % der litauischen Butterausfuhr ausmachen. Die litauische Butterausfuhr nach Deutschland wird noch durch die Erhöhung des Butterzolles auf 75 Mark empfindlich betroffen, da die litauischen Butterexporteure die Einkaufspreise entsprechend werden verringern müssen. Bisher konnten in Deutschland für litauische Butter höhere Preise erzielt werden als in den anderen Ländern.

Im Zusammenhange mit der Einführung des Butterkontingents durch Deutschland wird in den hiesigen zuständigen Wirtschaftskreisen die Notwendigkeit der Erweiterung der Absatzgebiete in den anderen Ländern hervorgehoben. Bis jetzt war der Butterexport nach Deutschland sehr lohnend; nach der Erhöhung des deutschen Zollsatzes für Butter werden sich die in Deutschland zu erzielenden Butterpreise den allgemeinen Weltmarktpreisen angleichen. Man hofft hier, in erster Linie den Butterexport nach Frankreich und Belgien bedeutend erweitern zu können.

Der halbamtliche „Lietuvos Aidas" erklärt in einem Leitartikel „Wirtschaftlicher Nationalismus", daß auch Litauen den in der Weltwirtschaft zur Geltung kommenden nationalistischen Tendenzen sich werde angleichen müssen. Infolge der dauernden Einschränkungen des litauischen Exports werde Litauen fortan nur in solchen Ländern einkaufen, die auch in Litauen kaufen. In dieser Richtung müßten auch die Handelsbeziehungen zu den fremden Staaten geregelt werden.

In den hiesigen politischen Kreisen weist man bei dieser Gelegenheit darauf hin, daß, während zwischen den anderen Butter exportierenden Staaten und Deutschland über die Festsetzung der einzelnen Butterkontingente Verhandlungen geführt worden seien, zwischen Litauen und Deutschland überhaupt keine Verhandlungen stattgefunden hätten.

(Wir verweisen in diesem Zusammenhang auf den vor einigen Tagen geschriebenen und heute im Handelsteil unserer Zeitung veröffentlichten Aufsatz „Litauische Butterwirtschaft von heute". Die Red. d. M. D.)

*

ss. **Kaunas, 26. Oktober.** (Eigene Meldung.) In einer Unterredung mit Pressevertretern erklärte der Direktor der Molkereigenossenschaft „Pienocentras", daß die Kontingentierung der Buttereinfuhr durch Deutschland einen schweren Schlag für den litauischen Butterexport bedeute, da Litauen bisher den größten Teil des Butterexportes nach Deutschland geleitet habe. Es sei aber anzunehmen, daß die Kontingentierung der Buttereinfuhr nicht von langer Dauer sein werde, da zahlreiche einflußreiche Kreise in Deutschland gegen eine solche Kontingentierung seien. In den letzten Wochen sei der litauische Butterexport nach Frankreich und Belgien gestiegen, wohin durchschnittlich 1000 Faß Butter wöchentlich ausgeführt werden. Es sei zu erwarten, daß der litauische Butterexport nach Belgien steigen werde, da, wie anzunehmen ist, Belgien die Kontingente annullieren werde. Die Molkereigenossenschaft „Pienocentras" habe die Absicht, kondensierte Milch herzustellen und hauptsächlich nach den englischen und belgischen Kolonien auszuführen. Die Herstellung der kondensierten Milch werde zu 70 % von ausländischen Finanzgruppen und zu 30 % von der „Pienocentras" finanziert werden. Ferner bemühe sich der „Pienocentras" um die Steigerung des litauischen Käse- und Eierexportes.

Teilweise Erhöhung des finnländischen Zolltarifs

wtb. **Helsingfors, 26. Oktober.** Die Regierung hat mit sofortiger Wirkung über 30 Positionen des finnländischen Zolltarifes erhöht.

General Weygand,

der Oberkommandierende der französischen Armee und Vizepräsident des französischen Obersten Kriegsrates, soll angeblich über den französischen Abrüstungsplan mit seiner Regierung in einen ernsten Konflikt geraten sein.

Berliner Echo zum Leipziger Urteil

Uebereinstimmung in den sich ergebenden rechtlichen und politischen Schwierigkeiten

cnb. **Berlin, 26. Oktober.**

Die Auffassung der Berliner Abendblätter über das Urteil des Staatsgerichtshofes im Konflikt Preußen-Reich ist insofern fast übereinstimmend, als in den Kommentaren die rechtlichen und politischen Schwierigkeiten betont werden, die sich als Auswirkung des Urteiles ergeben.

Die „Deutsche Allgemeine Zeitung" spricht von einem zwiespältigen Urteil, das ein **ehrender Beweis für die Unabhängigkeit und Unbeeinflußbarkeit des höchsten deutschen Gerichtes** sei.

Der „Lokal-Anzeiger" nennt das Urteil ein **„sonderbares Kompromiß"**, das nur eine theoretische aber keine praktische Lösung bringe. Wenn trotz dieses Urteils des Staatsgerichtshofes kein schwerer Schaden entstehe, dann sei das nicht diesem Urteil, sondern zunächst einmal der politisch klugen Zurückhaltung des Reichskommissars und seiner Unterorgane zu danken.

Die „Börsen-Zeitung" bezeichnet das Urteil ebenfalls als **widerspruchsvoll**. In Leipzig hätten die Paragraphen das Wort erhalten zu einer deutschen Lebensfrage. Das Vorgehen vom 20. Juli sei eine Forderung der Staatsräson gewesen.

Die „Nachtausgabe" fragt, was nütze ein Recht der Vertretung Preußens im Reichsrat dem preußischen Staatsministerium, wenn es praktisch seine Amtsbefugnisse nach der Einsetzung des Reichskommissars nicht ausüben könne. Erklärungen eines preußischen Staatsministeriums vor dem Landtag, vor dem Staatsrat, vor dem Reichsrat hätten keine Bedeutung, wenn dieses preußische Staatsministerium keine Amtsbefugnisse habe. Das Urteil des Staatsgerichtshofes **diene nicht der Festigung der Staatsautorität**. In sofern ist das Urteil des Staatsgerichtshofes eine Bestätigung für alle politischen Kreise Deutschlands, die auf eine neue Fassung wichtiger politischer Bestimmungen der jetzigen Reichsverfassung drängten.

Der „Angriff" nennt das Urteil eine **sehr deutliche Teilniederlage des Systems Papen-Bracht**, die eine noch nicht in allen Einzelheiten übersehbare politische Auswirkung haben werde. Die Reichsreformpläne des Herrn v. Papen, die er über den Reichsrat durchzusetzen plante, dürften nunmehr wohl begraben sein.

Die „Germania" sagt, das Reich habe **keine Ursache**, den Ausgang des Rechtsstreites **als Rehabilitierung** des guten Rufes und als völlige Sanktionierung seiner politischen Taten anzusprechen.

Der „Börsen-Courier" sieht in sofern in dem Urteil eine Klärung, als festgestellt werde, daß der **Reichskommissar und seine von ihm eingesetzten Mitarbeiter keine Regierung seien.**

Die „Vossische Zeitung" sagt, der Staatsgerichtshof habe bewiesen, daß man auch in politischen Fragen höchsten Ranges Recht finden könne. Hätte die Regierung Papen das Abenteuer des 20. Juli gründlicher durchdacht, der Weg zum Rechtszustand wäre auf der ganzen Linie heute leichter. Der Spruch des Gerichtes sei eine **schwere Niederlage für die Reichsregierung von Papen.** Zugleich eine Warnung für alle, die an der Verfassung leichten Herzens herumexperimentieren wollten.

Das „Berliner Tageblatt" führt aus, der Streit um die Rechtsgültigkeit der Reichsexekution gegen Preußen habe **weder dem Reiche noch Preußen selbst einen vollen Sieg gebracht.** Die Verantwortung für den „Uebergriff" vom 20. Juli trage gegenüber dem Volk und der Volksvertretung der Reichskanzler. Es sei also jetzt Sache des Reichskanzlers, dem Reichspräsidenten eine Vorschlag zu machen, der aus dem Spruch von Leipzig die Konsequenz ziehe und unter eine der peinlichsten und unerfreulichsten Episoden der deutschen Verfassungsgeschichte beherzt den Schlußstrich ziehe.

Der „Vorwärts" spricht von einer halben Entscheidung, die eine politische aber keine rechtliche sei. Das Urteil ist das Gegenteil eines salomonischen: Es habe das strittige Kindlein fein säuberlich in zwei Hälften zerlegt und jeder der streitenden Mütter je eine Hälfte zuerkannt.

Kommunistische Messerhelden

wtb. **Aachen, 25. Oktober.** Zwischen Nationalsozialisten und Kommunisten kam es in der Nacht zum Montag in Palenberg zu einer schweren Messerstecherei, in deren Verlauf vier Nationalsozialisten schwer verletzt wurden.

*

wtb. **Essen, 26. Oktober.** Vier Nationalsozialisten wurden in der Nacht zu Dienstag von etwa zehn Kommunisten angegriffen und beschossen. Zwei Nationalsozialisten wurden verletzt. Die Polizei nahm sechs Personen fest.

Arbeitsamt fordert Herabsetzung der Arbeitszeit

wtb. **Madrid, 26. Oktober.** In der gestrigen Nachmittagssitzung des Verwaltungsrates des Internationalen Arbeitsamtes wurde mit 16 gegen 6 Stimmen beschlossen, auf die Tagesordnung der Internationalen Arbeitskonferenz im Jahre 1933 die Herabsetzung der Arbeitszeit und den Bericht der Vorbereitenden Konferenz zu setzen. Diese Vorbereitende Konferenz soll am 10. Januar 1933 in Genf zusammentreten.

Fort Arce erobert

wtb. **Asuncion, 25. Oktober.** Das Kriegsministerium gibt bekannt, daß die Streitkräfte von Paraguay Fort Arce, das sehr wichtige und hart umkämpfte, den letzten bolivianischen Stützpunkt im Gebiet von Chaco, erobert haben.

Reliquien von Millionenwert geraubt

Stuttgart, 25. Oktober. In einer der letzten Nächte sind unbekannte Täter in das Münster von Säckingen in Baden, das nach dem Heiligen Fridolin benannt ist, eingedrungen und haben Altertümer von großem Wert geraubt. Die Sakristei des Münsters enthielt Reliquien, die in der ganzen katholischen Welt in höchster Verehrung stehen. Geraubt wurden u. a. das Meßgewand des Heiligen Fridolin, das mit Juwelen besetzte Messer des Heiligen, das Kreuz der Königin Agnes, der Gemahlin Albrecht I., sowie eine silberne Kassette mit Barockornamenten. Die Täter haben sich wahrscheinlich nach der Abendandacht in dem Münster einschließen lassen. Der Einbruch wurde kurz vor der Frühmesse des nächsten Tages entdeckt. Nach den Tätern, von denen bisher jede Spur fehlt, wird gefahndet. Sämtliche europäischen Polizeibehörden sind durch Polizeifunk von dem Einbruch verständigt worden. Die geraubten Gegenstände haben einen ideellen Wert von über einer Million Mark. Man vermutet, daß die Täter dieselben sind, die vor kurzem die Einbrüche in das Prager Nationalmuseum und in das Zittauer Stadtmuseum begangen haben.

200 000 Lose der „Klassenlotterie" scheiden aus

wtb. **Berlin, 25. Oktober.** Die Verwaltung der Preußisch-Süddeutschen Klassenlotterie wird die vor kurzem beschlossene Herabsetzung der Loszahl nicht mit einem Male in vollem Umfange, sondern schrittweise vollziehen. Bei der 41. im nächsten Frühjahr beginnenden Lotterie werden zunächst 200 000 Loose dadurch vom Verkauf ausgeschlossen werden, daß von jeder Losnummer nur die ersten sechs Achtel zum Verkauf gelangen. Dem Wunsche nach ganzen und Doppellosen wird jedoch auch weiterhin entsprochen werden können.

Teure Mieten entvölkern Paris

W. K. **Paris.**

Die immer schärfer hervortretende Neigung der Pariser, in die Provinz abzuwandern, hat die Bevölkerungszunahme der französischen Hauptstadt zum Stillstand gebracht. In fast jeder Straße sieht man leerstehende Wohnungen, und die Spediteure wissen zu erzählen, daß in den letzten Monaten Hunderte von Parisern ihren Wohnsitz nach den billigeren kleineren Städten verlegt haben. Der Hauptstrom der Abwanderung wendet sich nach Nizza, Marseille und Bordeaux. Personen mit bescheidenen Einkommen und ältere Leute, die sich in ihrer Lebenshaltung einschränken müssen, bevorzugen Nizza. Seit Engländer und Amerikaner in Südfrankreich seltener geworden sind, findet man Wohnungen und Häuschen zu recht niedrigen Mietpreisen. Arbeiterfamilien wählen mit Vorliebe Marseille und Bordeaux, die rührigen Hafenstädte, wo man eher Arbeit erhält, während die Kosten der Lebenshaltung und der Mieten weit unter denen in Paris bleiben. Man findet leicht eine Wohnung zum Mietpreis von 65—75 Dollar im Jahre. Das sind Mieten, die in der Hauptstadt unerhört sind, wo die Vermieter ihre Wohnungen lieber leer stehen lassen, als daß sie ihre Forderungen ermäßigen.

Liselott von der Pfalz

Lustspiel in vier Bildern von Rudolf Presber und Leo Walther Stein

Aufführung im Städtischen Schauspielhaus Memel

Ist es schon von jeher ein heikles, undankbares Geschäft gewesen, mit den Hohen dieser Erde Umgang zu pflegen, so ist es ein nicht weniger schwieriges und zweifelhaftes Unterfangen. Persönlichkeiten von der Bühne der Weltgeschichte hinweg auf jene Bretter zu stellen, die die Welt bedeuten. Einmal wird sich das historisch-echte Bild nur sehr selten in den von der Fabel bedingten Rahmen einfügen lassen, ein Verfälschungsprozeß ergibt eine idealisierte Figur, die so gut wie jede Aehnlichkeit mit dem Original eingebüßt hat, zum anderen wird der Versuch, eine von Mythos, Anekdote, geschichtlicher Schönfärberei geschaffene Idealgestalt zu bereinigen, auf Unwillen und Ablehnung bei allen denen stoßen müssen, die sich ein in der Ueberlieferungsform vertraut und wertgewordenes Ideal nicht nehmen lassen wollen.

Rudolf Presber und Leo Walther Stein haben bei dem Entwurf der Hauptfigur ihres Lustspiels „Liselott von der Pfalz" ähnliche Ueberlegungen nicht anstellen, ähnliche Komplikationen nicht befürchten brauchen. Hier gab es nichts zu restaurieren, nichts zu retuschieren Historisches Tatsachenmaterial und überliefertes Wort spiegeln beide das Bild dieser deutschen Frau und Fürstin in gleich scharfem Umriß, in gleich reinen Tönen wieder, so daß es nur galt, von dem Original ein lebenswahres Abbild zu schaffen. Und es ist von eindringlicher Besonderheit, daß es die Fanatikerin der Wahrheit und Offenheit, Elisabeth Charlotte, Herzogin von Orléans, selbst gewesen ist, die dafür gesorgt hat, daß ihr Bild gegen Fälschung und Experiment gefeit blieb: die rund 3000 Briefe, die sie in den 50 Jahren ihres französischen Lebens in die deutsche Heimat gesandt hat, haben sie unverrückbar und unvergänglich als „Liselott von der Pfalz" in die Geschichte eingehen und in deutschen Herzen als Idealgestalt eines kerndeutschen Menschen fortleben lassen.

*

Der weitere Hintergrund des Lustspiels ist so ernst-düster, wie der nähere von imposanter Größe und schillernder Pracht ist. Das Frankreich Ludwigs XIV. ist auf der Höhe seiner Macht, die Serien von erfolgreichen Raubkriegen gesichert zu haben scheinen. Und in Versailles thront der „Sonnenkönig". Ein Halbgott, dem ein Speibecken oder eine Unterhose zu reichen, für die Edelsten der Nation höchstes Glück bedeutet. Der königliche Hof ist die Welt, die Gnade der Herrschaft allein macht das Leben lebenswert. Dieser Götzendienst heiligt jedes Mittel. Hinter diesen leuchtenden Fassaden werden die finstersten Intrigen gesponnen, werden die schmutzigsten Kabalen angezettelt. Was ist naheliegender, als daß sich das um die Gunst des Königs buhlende Höflingsgeschmeiß hinter die Maitressen des galantesten aller Könige steckt. Nach dem Liebesregiment der Lavallière und Montespan wird eine Maintenon: heimliche Gemahlin des „Sonnenkönigs". Und in diese Welt des Scheins, der Heuchelei, der Auflösung ist die kaum den Kinderschuhen entwachsene Prinzessin Elisabeth Charlotte von der Pfalz gestellt worden. Aus Staatsräson hat ihr Vater, der Kurfürst Karl Ludwig von der Pfalz, sie an den Bruder des französischen Königs, den Herzog Philippe von Orléans, verschachert. Es ist wohl einer der grausamsten Späße, die sich die Weltgeschichte geleistet hat, daß dieses Geschäft, von dem sich die Diplomatie Ruhe und Sicherheit für die Pfalz versprach, gerade den Anlaß, vielleicht auch nur den Vorwand, zu der späteren Verwüstung des Pfälzer Landes durch französische Horden, der Zerstörung des Heidelberger Schlosses geliefert und namenloses Elend und Unglück über Liselotts Landsleute gebracht hat.

Die neugebackene Herzogin von Orleans ist alles andere als eine zimperliche, wohl-dressierte Prinzeß. Sie ist ein gerader, aufrechter Mensch, robust, natürlich bis zur Derbheit. Sie hat früh genug lernen müssen, auf ihren eigenen Beinen zu stehen, aber auch auf das Durchsetzen des eigenen Willens zu bestehen. Sie hat keine ideale Erziehung hinter sich. Mit sieben Jahren muß sie den Vater und die Heidelberger Heimat verlassen, weil sich das unbeugsame, temperamentvolle Kind in den Haushalt, dem zwei Frauen, die geliebte Mutter und die fremde Geliebte des Vaters, vorstehen, nicht fügen will. Sie kommt an den heiter-ausgelassenen Welfenhof zu Hannover, wo Tante Sophie und Onkel Ernst August genußfroh residieren. Hier sind feine Manieren auch nicht zu Hause. Die Lieblingsbeschäftigung ist Essen und Trinken und ungeniert und voller Behagen werden an der Tafel die fastigsten Späße zum Besten gegeben, die man sich bemüht, in unflätigster Manier zu unterstreichen. Und Liselott ist eine gelehrige Schülerin, nicht nur im maßlosen Essen: sie konnte, wie die Tante voll Stolz nach Heidelberg berichtet, bald „für vier" essen. Nach vier Jahren geht's zurück nach Heidelberg. Auch jetzt ist niemand da, der die fast Zwölfjährige zähmt, lenkt. Der Vater ist ein schlichter, pfälzischer Mann, der mit seinen Landeskindern Kirchweih feiert und einen guten Schoppen trinkt. Liselott tobt mit einer Schar Heidelberger Jungens und Mädels von früh morgens bis spät abends in Wald und Feld umher. Ihr tut es schrecklich leid, daß sie kein Bub ist, kein Mann werden kann. Ihre Erzieherin, ein ältliches Fräulein v. Kolp, hat einen schweren Stand und nur mit stundenlangem Erzählen von deutschen Märchen, Sagen und Schalksgeschichten kann sie bei Liselott etwas ausrichten. Aus diesem Naturkind, ungekünstelt, unverdorben, aber auch unerzogen, wächst ein Backfisch heran, dem Verliebtsein, Koketterie, sentimentales Schmachten und Frivolität nichts als leere Worte sind. Sie ist von erschreckender Offenheit, der schrankenlos nachzugehen ihr treffsicherer Mutterwitz sie nur zu gerne verleitet. So sagt sie — der Vater hat zwecks Verheiratung seiner Tochter mit den Höfen von Brandenburg, Baden und Oranien Verhandlungen eingeleitet — einem ihrer Verehrer, der ihr von seiner Liebe spricht: „Die Liebe ist wie der Tau, fällt ebenso leicht auf einen Kuhfladen als auf ein Rosenblatt".

Die Heidelberger Idylle findet einen plötzlich und unerwarteten Abschluß. Die Tante Palatine, eine am Pariser Hof lebende Schwägerin des Pfalzgrafen, hat eine sehr glänzende Partie für ihre Nichte vermittelt. Mit 19 Jahren verläßt sie Heidelberg für immer, sie reist ins ferne Frankreich, um dort den verwitweten Bruder des „Sonnenkönigs", Herzog Philippe von Orléans, zu heiraten. Einen bedauernswerten, unglücklichen Menschen, mehr Frau als Mann, den die krankhafte Eifersucht seines königlichen Bruders von jeder ernsthaften Betätigung fernhält und ihn seinen Spielereien und Lastern ausliefert. Zwischen Ludwig XIV. und Liselott kommt es zu einer aufrichtigen Freundschaft, die jahrelang ungetrübt anhält. Sie bewundert und verehrt in kindlichem Entzücken seine, die Umgebung hell überstrahlende Größe, und er achtet in ihr den ehrlichen, offenen anständigen Menschen. „Ich bin bereit, für die Herzogin meine Hand ins Feuer

Memeler Dampfboot

Donnerstag, den 27 Oktober 1932

Beilage Nr. 253

Druck und Verlag von F. W. Siebert Memeler Dampfboot Aktien-Gesellschaft

Memel, 26. Oktober

„Gott vergilt's Dir tausendmal"

Große Gebefreudigkeit für die Winterhilfe

Der Aufruf des Ausschusses für die Winterhilfe der Memelländischen Volkspartei, Ortsgruppe Memel, zur Spende von Kleidungs- und Wäschestücken, Schuhwerk, Lebensmitteln und Bargeld hat bei den Memeler Bürgern eine Gebefreudigkeit und einen Opfersinn erwirkt, wie er größer nicht erwartet werden konnte. Schon am ersten Tag der Sammlung, die mit einem Wagen erfolgte und durch die Alexanderstraße, am Turnplatz, die Unionstraße und die Hintere Werft- und Werftstraße ging, ist eine große Menge der verschiedensten Sachen gespendet worden, darunter fast neue Mäntel, Anzüge, einzelne Hosen, Hüte, Schuhwerk, Bettwäsche und sogar ganze Betten. Der größte Teil der Sachen ist sehr gut erhalten. Die Gebefreudigkeit ist so groß, daß der Ausschuß gebeten wurde, dieselben Straßen noch einmal zu fahren. Denn viele sind während der Sammlung entweder nicht zu Hause gewesen oder haben in der kurzen Zeit die Sachen nicht bereitstellen können. Am heutigen Mittwoch wurden die gespendeten Gegenstände von Damen des Ausschusses der Winterhilfe sortiert. Die Kleidungs- und Wäschestücke, die reparaturbedürftig sind, wurden aussortiert, um sie in einer besonderen Werkstatt wieder gebrauchsfertig herrichten zu lassen. Gebrauchsfertige Kleidungsstücke und Schuhwerk wurden gleich für die Weitergabe an Wohltätigkeitsvereine fertig gemacht, die bekanntlich die Verteilung an die Bedürftigen übernommen haben. Der Ausschuß der Winterhilfe bittet uns noch mitzuteilen, daß Geldspenden auch ein Mitfahrer des Sammelwagens, der mit einem Buch versehen ist, entgegennimmt. Außerdem können Geldspenden auf ein Konto „Winterhilfe" bei der Städtischen Sparkasse Memel eingezahlt werden.

Am morgigen Donnerstag fährt der Sammelwagen der Winterhilfe wieder durch die Straßen, und zwar durch die Roßgarten-, Park- und Bahnhofstraße, die Simon-Dach- und Hospitalstraße, die Große und Kleine Sandstraße und durch die Grüne und Alte Sorgenstraße. Hoffentlich wird die Spendefreudigkeit in diesen Straßen ebenso groß sein wie am ersten Tage.

Vom Hafenneubau

Die letzten Betonkästen versenkt

Nachdem die zeitraubenden Baggerarbeiten zur Herstellung einer gleichtiefen Rinne für die Lagerung der letzten sieben Senkkästen zwischen den bereits versenkten Kästen im Winterhafen und im neuen Bassin beendet waren, wurde mit der Schüttung einer fünfzig Zentimeter hohen Steinschotterschicht in der ausgebaggerten Rinne begonnen. Der Schotter, auf dem die Senkkästen ruhen, wurde aus Prähmen versenkt. Da es nicht möglich ist, den Schotter, wie notwendig, gleichmäßig 50 Zentimeter hoch in die Lagerrinne zu schütten, mußte der Bagger nochmals in Tätigkeit treten, um die Steinunterlage zu ebnen; den letzten „Schliff" gab der Unterlage, die sehr sorgfältig geebnet ist — was man an den gleichmäßig hoch aus dem Wasser ragenden Senkkästen deutlich erkennen kann — ein Taucher. Alle diese Arbeiten wurden dieser Tage beendet. Ein Schlepper brachte die schon lange fertiggestellten Senkkästen an ihren endgültigen Liegeplatz. Trotzdem die Tage schon recht kurz sind und das Wetter zeitweise recht ungünstig war, ging das Aneinanderfügen der schweren 20 Meter langen Senkkästen ziemlich rasch vonstatten. Dienstag morgen wurde der letzte Kasten eingefügt; die Grundlage für den neuen 527,20 Meter langen Kai, der das Hafenbecken gegen die Holzstraße abschließt, ist somit geschaffen.

Die Verbindung der einzelnen Kästen miteinander ist ebenso einfach wie praktisch. An beiden Enden eines Kastens sind zwei ziemlich dicht beieinander befindliche Vorsprünge. Der dazwischen liegende Raum entspricht etwa der Nute in einer Diele. Wenn die Vorsprünge zweier Kästen aneinanderstoßen, entsteht ein senkrechtes, bis zum Grund reichendes Rohr. In dieser Oeffnung wird in Stoffsäcken befindlicher Zement versenkt, bis das Rohr vollständig gefüllt ist. Der erhärtete Zement soll verhindern, daß die einzelnen Kästen sich seitwärts verschieben können. Die schweren Kästen werden, wenn sie ausgerichtet sind, zunächst durch Vollpumpen mit Wasser versenkt, wobei noch Korrekturen, die Richtung betreffend, vorgenommen werden. Erst wenn alle Kästen genau ausgerichtet sind, werden sie mit Sand gefüllt. Mit dieser Arbeit wird dieser Tage begonnen werden. Wenn die Witterung einigermaßen günstig bleibt, so ist mit einem raschen Fortschreiten der noch notwendigen restlichen Arbeiten zu rechnen.

---

* **Die Sommerseezeichen im Kurischen Haff** zur Bezeichnung der Untiefen außerhalb des Fahrwassers, und zwar an der Kalwabank, am Windenburger Haken, an der Eschebank, sowie die Sommerseezeichen vor der Atmathmündung sind aufgenommen und die Herbstseezeichen am Windenburger Haken, an der Eschebank und an der Atmathmündung sind ausgelegt worden.

* **Die Zahlung der laufenden Versorgungsgebührnisse an die Kriegsbeschädigten,** Altrentner, Zivilbeschädigten (Verschleppte) und ihre Hinterbliebenen erfolgt vom 1. November 1932 durch folgende Kassen: a) Für den Stadtkreis Memel wie bisher durch die Stadtkasse Memel, b) für den nördlichen Teil des Landkreises Memel durch die Landeshauptkasse Memel (Direktorium, Fischerstraße Nr. 12), für den südlichen Teil des Landkreises Memel wie bisher durch die Forstkasse Prökuls, c) für den Kreis Heydekrug durch die Kreiskasse Heydekrug, d) für den Kreis Pogegen (ausschließlich des östlichen Teiles) durch die Kreiskasse Pogegen, für den östlichen Teil des Kreises Pogegen durch die Forstkasse Wischwill. Die Zahlung erfolgt nur gegen Quittung der Empfangsberechtigten. Soweit die Versorgungsgebührnisse nicht persönlich abgeholt werden, muß der zahlenden Kasse eine Quittung der Empfangsberechtigten vorgelegt werden. In diesem Falle muß die Richtigkeit der Unterschrift beglaubigt werden. Wenn Empfangsberechtigte die Ueberweisung der Versorgungsgebührnisse durch die Post oder auf ein Bankkonto wünschen, muß dieses der zahlenden Kasse mitgeteilt werden. Die Ueberweisung erfolgt auf Kosten der Empfänger. Elternpaare müssen nach Vorstehendem gemeinsam bei der zahlenden Kasse erscheinen oder es müssen beide Teile die Quittung unterschreiben. Alljährlich zum 31. März, 30. Juni, 30. September und 31. Dezember muß in nachstehenden Fällen über den Rentenempfänger der zahlenden Kasse eine Lebensbescheinigung vorgelegt werden: a) wenn dritte Personen (Vormund, Pfleger) zum Empfang der Versorgungsgebührnisse berechtigt sind, b) wenn Ueberweisung der Versorgungsgebührnisse auf ein Bankkonto erfolgt. Zu den gleichen Terminen muß die Empfängerin einer Witwenrente der zahlenden Kasse eine Bescheinigung vorlegen, daß sie sich seit dem Tode ihres Ehemannes nicht wieder verheiratet hat. Die Versorgungsgebührnisse werden wie bisher monatlich nachträglich gezahlt.

* **Erleichterung in der Beschaffung von Grenzübertrittsscheinen.** Wie uns unser Kauener h.-Berichterstatter mitteilt, hat das Bürgerschutzdepartement ein Rundschreiben erlassen, wonach von nun ab für die Entnahme einer Bescheinigung zur Lösung eines Grenzübertrittsscheines ein schriftlicher Antrag nicht mehr erforderlich ist. Der Antrag kann jetzt auch mündlich gestellt werden. Dieses Rundschreiben hat auch für das Memelgebiet Geltung. Durch diese Verordnung tritt für die Bewerber von Grenzübertrittsscheinen insofern eine Erleichterung ein, als die bisher für die schriftlichen Anträge erforderlichen Stempelgebühren eingespart werden.

* **Vom Goethebund** wird uns geschrieben: Wie bereits bekanntgegeben, spricht am Donnerstag, dem 27. Oktober, Professor Dr. Kühnemann über Gerhart Hauptmann am 70. Geburtstage. Ein Vortrag von Professor Kühnemann ist für seine Zuhörer immer ein Erlebnis. Das haben sie stets erfahren, so oft er hier gesprochen hat, sei es über Tolstoi und Dostojewski, über Nietzsche oder Kant. So dürften sie die Gewißheit haben, daß er sich auch mit Gerhart Hauptmann in einer Weise auseinandersetzen wird, die das größte Interesse beanspruchen darf.

* **Polizeibericht** für die Zeit vom 16. bis 22. Oktober 1932. Als verloren sind gemeldet: ein Fahrrad, Marke „Sirius". Als gefunden sind gemeldet: ein Fahrrad, Marke „Noris Triumph", ein Paar schwarze Baumwollstrümpfe, ein Fahrrad ohne Marke, eine Damenhandtasche mit Toilettensachen und Portemonnaie mit Inhalt, eine schwarze lederne Brieftasche mit Papieren auf den Namen Jurgis Klaws, ein Paar schwarze neue Herrenschuhe, ein altes Fahrrad ohne Marke, ein kleines braunledernes Portemonnaie mit Inhalt, 90 Cent in Münzen, ein kleines schwarzledernes Portemonnaie mit kleinem Geldbetrag, ein Pappkarton mit einem alten Anzug und einer Kanne, ein gelber Hofhund, ein Herrenfahrrad, Marke „Sirius", ein brauner junger Schäferhund.

Vom Markt

Butter, Eier und Obst waren heute nur in geringen Mengen angeboten; dagegen war der Fischmarkt überreichlich mit Haff- und Seefischen beliefert. Von letzteren wurden gute Dorsche zu sehr billigen Preisen angeboten. Der große Marktplatz an der Dange war auch heute in seiner ganzen Ausdehnung zu einem sehr großen Teil mit Fuhrwerken großlitauischer Landwirte bestellt, die im Haushalt erzeugte ländliche Produkte aller Art zu niedrigen Preisen feilboten.

Butter kostete 1,50—1,60 Lit je Pfund und Eier 15—16 Cent das Stück. Gänserümpfe waren verhältnismäßig reichlich angeboten; gute volle Rümpfe waren schon für 5 Lit zu haben. Gänsegekröse sollte 0,80—1,20 Lit kosten. Vereinzelt wurden Hasen für 3,50 Lit das Stück angeboten. Lebende Gänse waren ziemlich reichlich für 4—5 Lit zu haben; einige Puten, die zum Verkauf gebracht worden waren, sollten 5—6 Lit kosten.

Auf dem Fischmarkt kosteten Dorsche und Barsche 25 Cent, Zander 50—70 Cent, Hechte und Zieken 50 Cent, Zärten 15—25 Cent, Quappen 40 Cent und Plötzen 5 Cent je Pfund.

Gemüse war reichlich zu Preisen wie an Markttagen der Vorwochen zu haben, auch die Fleischpreise waren dieselben wie am Sonnabend voriger Woche.

Auf dem Marktplatz an der Dange kosteten Roggen und Gerste 10 Lit und Hafer 9,50—10 Lit je Zentner. Kartoffeln wurden heute schon recht viel für 2,50 Lit je Scheffel angeboten.

Standesamt der Stadt Memel

vom 25. Oktober 1932

Eheschließung: Fleischergeselle Arthur Ernst Richard Moosler mit Verkäuferin Ilse Gerwins, beide von hier.

Geboren: ein Sohn: dem Arbeiter Hans Urban von hier.

Gestorben: Zimmerer Ernst Krauleidies, 23 Jahre alt, von hier.

vom 26. Oktober 1932

Aufgeboten: Arbeiter Albert Gudowius mit Maria Erna Gloßat, ohne Beruf, Arbeiter Otto Friedrich Klauß mit Arbeiterin Erna Heinriette Surau, sämtliche von hier.

Eheschließung: Büroangestellter Martin Otto Hänsel mit Martha Sakals, ohne Beruf, beide von hier.

Heydekrug, 26. Oktober

* **Vortrag in der Volksbücherei.** Uns wird geschrieben: Am Donnerstag, dem 3. November, wird Professor Tarachand Roy, der bereits im vergangenen Winter im Rahmen der Volksbücherei-vorträge einen interessanten Vortrag über „Das Wunderland Indien" hielt, diesmal einen Vortrag über „Mahatma Gandhi" halten. Professor Tarachand Roy ist zur Zeit Lektor am indogermanischen Seminar der Universität Berlin und beherrscht die deutsche Sprache ausgezeichnet. Die deutsche Presse schreibt über diesen Vortrag folgendes: Der beste Vortrag, den man bis jetzt über Gandhi gehört hat. Er spricht in derart bildhaften Gedankenprägungen, daß mancher deutsche Vortragende von dieser Lebendigkeit und Farbigkeit des Ausdruckes lernen könnte. Dabei spricht er rasch und mit zündendem, vor Begeisterung glühendem Temperament, das die Zuhörer mitreißt. Auch geistig inhaltlich wurde er seiner Aufgabe vollkommen gerecht und gab eine philosophisch, religiös und sozial gleich interessante Analyse von Gandhis Lehre und Sendung. Der Vortrag findet, wie üblich, 8 Uhr abends in der Aula der Herderschule statt.

Schöffengericht Meme

Ein Heiratsschwindler. Ein 28jähriger Arbeiter hatte mit einer etwa zehn Jahre älteren Arbeiterin eine Liebschaft angefangen. Als er merkte, daß sie einige Ersparnisse hatte, versprach er ihr die Ehe und entlockte ihr nun allmählich ihre gesamten sauer verdienten Ersparnisse in Höhe von etwa 530 Lit. Als er ihr das Geld abgenommen hatte, kühlte sich seine Liebe zu ihr merklich ab, und schließlich wollte er nichts mehr von ihr wissen. Es stand bereits im Frühjahr gegen den Treulosen Termin an, aber da er hoch und heilig versprach, dem Mädchen das Geld in monatlichen Raten abzuzahlen, so wurde der Termin bis zum Herbst vertagt. Der Angeklagte hatte aber in sechs Monaten nicht einen Cent gezahlt. Das Mädchen erklärte vor dem Memeler Schöffengericht, daß es ihm kein Geld gegeben hätte, wenn er nicht versprochen hätte, es zu heiraten. Der Angeklagte versprach aus diesmal das Geld abzugeben und zahlte gleich ganze 5 Lit an Gerichtsstelle zurück, es half ihm aber nichts, das Gericht hielt Betrug für vorliegend und verurteilte den Angeklagten zu drei Monaten Gefängnis.

Ueberfall auf einen Gutsinspektor. Auf dem Gute Kl. Tauerlauken wies eines Tages der Inspektor einen Jungen vom Hof. Der Vater des Jungen kam hinzu, stellte den Inspektor zur Rede und stieß ihn; beide faßten sich und fielen zu Boden. Nun liefen mehrere Arbeiter hinzu, die gegen den Inspektor Stellung nahmen. Einer hatte einen Pfahl, einer eine Schaufel und einer entriß dem Inspektor den Stock, und nun wurde der am Boden liegende Inspektor von den beiden letzteren Personen mit der Schaufel und mit dem Stock geschlagen. Ein anderer schlug den Inspektor mit der Hand. Schließlich machte der Gutsherr der Schlägerei ein Ende. Je nach dem Grade ihrer Beteiligung wurden vom Memeler Schöffengericht verurteilt: Die ersten drei Angeklagten zu je drei Monaten Gefängnis, einer erhielt noch wegen Sachbeschädigung 50 Lit eventuell fünf weitere Tage Gefängnis, der vierte erhielt zwei Monate Gefängnis und der fünfte anstelle von 14 Tagen Gefängnis 140 Lit Geldstrafe. Der sechste Angeklagte war nicht erschienen, gegen ihn wurde die Sache vertagt.

Einbruchsdiebstahl. Bei einem Besitzer in Taleiken-Jakob war in einer Nacht ein Einbruch verübt worden. Die Diebe hatten 30 Flaschen Obstwein und einen Steintopf mit Inhalt entwendet. Verschiedene Umstände sprachen dafür, daß der Täter im Hause zu suchen sei. Der Verdacht fiel auf den dort dienenden Knecht, der jedoch die Tat energisch bestritt. Die Beweisaufnahme ergab, daß die sonst sehr wachsamen Hofhunde in der fraglichen Nacht nicht anschlugen, mithin mußte mindestens einer der Täter den Hunden bekannt gewesen sein. Auch wurden leere und volle Obstweinflaschen in unmittelbarer Nähe des Gehöfts versteckt gefunden. Eine Vernehmung des weiteren Gesindes ergab, daß der Angeklagte versucht hatte, Knechte und Mägde zum Stehlen im Haushalte des Wirts zu verführen. Endlich konnte man dem Angeklagten, der bereits vorbestraft war, auf seiner Persönlichkeit nach die Tat wohl zutrauen. Auf Grund dieses Sachverhalts kam das Gericht zu der Ueberzeugung, daß als Täter nur der Angeklagte in Frage kommen könne und verurteilte ihn zu einer Gefängnisstrafe von drei Monaten.

Aus dem Radioprogramm für Donnerstag

Königsberg-Heilsberg (Welle 276). 6,35: Konzert. 11,30: Schallplatten. 12,30: Konzert. 16: Jugendstunde (Afrikanische Erlebnisse). 16,30: Konzert. 18,25: Landwirtschaftsfunk (Die augenblickliche Lage der ostpreußischen Landwirtschaft). 18,50: Konzert. 19,35: Englisch für Anfänger. 20,05: Arien aus Händels Opern und Oratorien. 20,45: Paganini. 22,40: Unterhaltungskonzert.

Königswusterhausen „Deutsche Welle" (Welle 1635). 6,35: Konzert. 12: Schallplatten. 14: Konzert. 15: Musikalische Kinderstunde. 15,45: Frauenstunde (Mutter und Sohn). 16,30: Liederkonzert. 17,30: Gedenken an den Erfinder des Mikroskops. 18: Musikalischer Zeitspiegel. 18,30: Die Gefahren des elektrischen Stromes. 20,10: Sinfoniekonzert. 21: Hörspiel „Im Fernen Osten". 22,40: Unterhaltungskonzert.

Langenberg (Welle 472). 20: Abendmusik. 20,45: Zum 150. Geburtstag Paganinis. 22,20: Vortrag „Das neue Gesicht in der Musik. 22,50: Nachtmusik.

Mühlacker (Welle 360). 20,45: Hörspiel „Verwirrung um Amalie". 21,45: Tänze aus drei Jahrhunderten. 22,50: Nachtmusik.

Wien (Welle 517). 20: Orchesterkonzert. 22,15: Abendkonzert.

„Memeler Straße" in deutschen Städten

Gladbach-Rheydt: Eine Wohnsiedlung von zehn Häusern

Die „Memelstraße" in Gladbach-Rheydt führt ihren Namen seit dem 30. Dezember 1929. Die Straße ist etwa 1500 Meter lang und erst zum Teil ausgebaut. 1928 wurde die erste und bisher einzige Wohnsiedlung von 10 Häusern an ihr errichtet.

Lustige Geschichten aus Ostpreußen

Die Lehrerin einer ostpreußischen Kleinstadt läßt sich den Vater von einem Schüler kommen und sagt: „Hören Sie mal, Herr Schulz, Ihr Junge, der flucht und schimpft während der Schulpausen und gebraucht Ausdrücke, die ich gar nicht wiedergeben kann. Wo hat der Junge das her?" — „Ja", sagt der Vater, „dafür kann der Fritz nuscht, Freileinche, das hört er tagaus und tagein vonne Menschen, wir wohnen nämlich direkt am Finanzamt!"

*

Klein-Elli vom Lande kam zu Onkel und Tante in die Stadt. Da gab es viel zu „verstädtern", vor allem an den all zu ländlichen Ausdrücken zu korrigieren. So hieß es denn auch: „Pfui, Poggen sagt man nicht, es heißt Frösche!" Klein-Elli merkt sich alles und lernt Benimm. Als sie längere Zeit krank gewesen war und vom Besuch gefragt wurde, was ihr gefehlt hätte, sagte sie wohlerzogen: „Ich hatte Wind—frösche!" („Georgine".)

Leute, die an erschwertem Stuhlgang leiden und dabei von Mastdarmschleimhauterkrankungen, Fissuren, Hämorrhoidalknoten, Fisteln gequält werden, nehmen zur Darmreinigung früh und abends je etwa ein viertel Glas natürliches „Franz-Josef"-Bitterwasser. In Apotheken u. Drogerien erhältlich.

Memelgau

Kreis Memel

bw. **Prökuls**, 25. Oktober. [Werbefest der Guttempler-Loge.] Am Sonntag nachmittag fand im Saale des Kaufmanns Bouchard ein Werbefest für die Gründung einer Guttempler-Loge statt. Eingeleitet wurde das Fest durch einen Prolog und es folgten dann Volkstänze und Volkslieder. In einer Ansprache eines Heydekruger Logenmitgliedes wurden die Ziele und Zwecke der Guttempler-Logen dargelegt. Das Singstück „Der Gardist" fand großen Beifall. Sodann wurde ein Theaterstück „Schnucki" aufgeführt, das viel Heiterkeit hervorrief. Am Schluß wurde getanzt.

yr. **Wensken**, 25. Oktober. [Verschiedenes.] Als an einem der letzten Abende der Besitzer B. von hier nach dem Viehstall gehen wollte, krachte plötzlich ein Schuß. Noch bevor er aber die Wohnung erreichte, wurde ein zweiter Schuß abgefeuert. Es konnte nicht festgestellt werden, ob die Kugeln ihm „zugedacht" waren oder ob es sich nur um Unfug handelte. In der letzten Zeit machen sich hier immer mehr Auswüchse bemerkbar. Es erscheinen nachts an den Fenstern der Besitzer Personen, die einen Ueberfall vortäuschen und um Schutz betteln. Sobald aber die Besitzer hinausgehen, verschwindet das Gesindel. — In der hiesigen Gegend sind in diesem Jahre viel Hasen, so daß die Jäger auch immer reiche Beute haben. Infolgedessen sind auch die Preise sehr niedrig. Verschiedentlich werden hier Hasen schon für 1 Lit angeboten.

cr. **Hohenflur**, 25. Oktober. [Einen eigenartigen Hausgenossen] hat die Familie des Gutsschmiedes Obrikat von hier. O. fand während der Klee-Ernte ein junges Reh, welches er heimbrachte und hier aufgezogen wurde. Das Tierchen hat sich an die Hausbewohner gewöhnt und ist ganz zahm geworden. Dieser Tage bot sich ein reizendes Bild. Die Kinder des O. holten vom Autobus die Mutter ab. Dabei war das Reh als ein „treues Hündchen" mitgekommen, bewegte sich ganz furchtlos unter fremden Leuten und lief recht fröhlich springend mit seinen Lieben wieder heim.

Kreis Heydekrug

* **Saugen**, 26. Oktober. [Wegeverband Mantwieden — Kukoreiten.] Aus den Landgemeinden Mantwieden, Gut Kukoreiten, Gemeinde Kukoreiten, Saugen und Wilkomeden ist ein Wegeverband zum Ausbau als Kiesstraße und zur dauernden Unterhaltung des von der Landeschaussee Tilsit—Memel, in Mantwieden abzweigenden, nach der Kolonie Ißlutze führenden öffentlichen Weges gebildet. Der Verband führt die Bezeichnung „Wegeverband Mantwieden—Kukoreiten". Die Kosten der Unterhaltung des Weges werden auf die beteiligten Gemeinden in der Weise verteilt, daß auf die Gemeinden Mantwieden 25 Prozent, Kukoreiten 30 Prozent, Saugen 20 Prozent, Wilkomeden 15 Prozent und auf das Gut Kukoreiten 10 Prozent entfallen. Es sind gewählt worden: als Vorsitzender Gemeindevorsteher Salewsky-Kukoreiten, Stellvertreter Gemeindevorsteher Kakoreit-Saugen und als Kassenrendant Gemeindevorsteher Lippke-Mantwieden.

fl. **Trakseden**, 26. Oktober. [Diebstahl. — Schwerer Verkehrsunfall.] In einer der letzten Nächte wurden dem Besitzer G. von Trakseden mehrere Zentner Kartoffeln gestohlen. G. hatte die Kartoffeln zum Trocknen auf die Scheunentenne geschüttet. Die Täter haben die Kartoffeln in Säcke gefüllt und fortgeschafft. Von den Dieben fehlt bisher jede Spur. — Der Besitzer L. beobachtete an den letzten Abenden des öfteren einen verdächtigen Mann, der sich um das Stallgebäude herumschlich. Er legte sich daher an einem Abend in dem Stall auf die Lauer. Kaum hatte er eine halbe Stunde gewartet, als er Tritte hörte. Der fremde Mann kam in den Stall und begann die Hühner zu greifen und in einen Sack zu stecken. Plötzlich sprang der Besitzer aus seinem Versteck, faßte den Täter und warf ihn zu Boden. Es kam zu einem Handgemenge, wobei der fremde Mann sich doch schließlich aus der Gewalt des L. befreite und schleunigst Reißaus nahm. Da der Täter litauisch sprach, ist anzunehmen, daß es sich um eine Person von „drüben" gehandelt hat. — Ein schwerer Verkehrsunfall ereignete sich kürzlich auf der Chaussee in der Nähe der Torfstreufabrik. Einem Radfahrer kam ein Lastauto entgegengefahren. Der Radfahrer, der sich in voller Fahrt befand, wollte nach links ausbiegen und stieß hierbei mit voller Wucht gegen einen Steinhaufen. Er stürzte kopfüber in den tiefen Chausseegraben, welcher bis oben mit Wasser gefüllt war. Beim Sturz hat sich der Radfahrer erhebliche Verletzungen zugezogen.

lk. **Kinten**, 25. Oktober. [Grummet und Torf unter Wasser.] Das Hochwasser trat auf den Wiesen der hiesigen Gegend so plötzlich auf, daß die Besitzer, die ihr Grummet noch auf den Wiesen stehen hatten, es nicht mehr abfahren konnten. Ebenso blieb auch viel Torf auf den überschwemmten Wiesen stehen. Einige versuchten noch, mit dem Kahn das zu retten, was möglich war. Den größten Teil des Grummets und des Torfes hatte das Wasser aber schon fortgetragen. Die Fahrstraße nach Heydekrug steht bei Killischken vollständig unter Wasser. — An einem der letzten Morgen vermißte die Frau P. aus Paweln eine ihrer Gänse. Da sie am Abend die Gänse nicht einsperren konnte, weil sie aus dem Wasser der überschwemmten Wiesen nicht herauszubekommen waren, glaubte sie an einen Diebstahl. Man fand später jedoch Teile der Gans auf den Feldern verstreut vor. Der „Dieb" ist wohl Meister Reinecke gewesen.

fl. **Barsduhnen**, 26. Oktober. [Diebstahl. — Verschiedenes.] An einem der letzten Tage kam ein Bäckerjunge von Heydekrug nach unserm Ort, um hier mit Weißbrot bei den Besitzern zu hausieren. So begab er sich auch zu dem Besitzer G. Wie gewöhnlich, ließ er den einen Korb draußen stehen, während er mit dem andern hineinging. Als er jedoch herauskam, mußte er feststellen, daß ihm aus dem stehengelassenen Korb zwei Feinbrote sowie eine Menge Weißbrot fehlten. Von den Tätern war nichts zu sehen. — Der Besitzersohn J. aus P. befand sich dieser Tage mit einer Fuhre Langholz auf dem Wege zur Schneidemühle. Unterwegs geriet er unter die vom Wagen rollenden Bäume, die ihn bedrückten. Er wurde von Straßenpassanten aus seiner gefährlichen Lage befreit. Der Verunglückte hat hierbei so schwere Quetschungen erlitten, daß er sich in ärztliche Behandlung begeben mußte.

bb. **Berzischken**, 25. Oktober. [Diebstähle.] In den letzten Nächten wurden bei einigen Besitzern Diebstähle ausgeführt. So drangen Diebe bei dem Besitzer Jakomeit in den Keller und entwendeten verschiedene Lebensmittel. Bei dem Besitzer Kusabs stahlen sie aus der Kammer Brot, Eier und andere Waren. In Szagatpurwen wurde dem Besitzer Sacknus ein Schafbock von der Weide gestohlen. In diesem Falle konnte der Dieb ermittelt werden, da ein Nachbar gesehen hatte, wie ein Mann das Schaf führte. Bei einer Haussuchung wurde das Hammelfleisch gefunden. Bei dem Dieb handelt es sich um einen Arbeiter R.

Kreis Pogegen

sk. **Pogegen**, 26. Oktober. [Bau einer Notkirche.] Durch Anpassung der kirchlichen Grenzen an die politischen sind verschiedene Orte rechts der Memel von ihrer alten Kirchengemeinde in Tilsit abgetrennt und anderen Kirchspielen zugeteilt worden. Bedingt durch die Grenzziehung war auch die Neubildung eines Kirchspiels Pogegen. Einen eigenen Seelsorger hat die evangelische Kirchengemeinde Pogegen in der Person des Pfarrers Schernus bereits seit längerer Zeit, aber leider noch kein eigenes Gotteshaus. Der Gottesdienst mußte daher behelfsmäßig in der Schule stattfinden. Da aber das Interesse der Kirchengemeinde an einem eigenen Gotteshause wuchs, so wurde der Bau eines solchen im Zentrum des Ortes projektiert. In einem einzigen, mächtigen Block sollte Kirche, Gemeindesaal und Pfarrerwohnung gebaut werden. Doch ist dieses Projekt vorläufig nur ein schöner Traum, der nicht so bald verwirklicht wird werden können. Die Not der Zeit und die damit verbundene Geldknappheit gestatten leider die Ausführung des Baues zur Zeit nicht. Aber doch wird ein Teil des Bauprojekts noch in diesem Herbst ausgeführt werden. Es wird in den nächsten Tagen mit dem Bau einer „Notkirche" bzw. eines Gemeindesaals begonnen werden. Diese Notkirche wird folgende Ausmaße haben: 20 Meter lang und 10 Meter breit. Im Innern der Notkirche sind zwei Säle, ein großer und ein kleiner vorgesehen. Die Kosten für den Rohbau dürften sich schätzungsweise auf 15 000 Lit belaufen. Durch die Opfer- und Gebefreudigkeit der Gemeindemitglieder ist etwa ein Drittel der Summe aufgebracht worden. Aber noch fehlt eine ganze Menge Geld, die hoffentlich aber aus Gebietsmitteln wird gegeben werden können.

sk. **Stonischken**, 24. Oktober. [Verladebericht.] Auf der hiesigen Verladestation wurden 29 Schweine, 2 Rinder und 23 Kälber verladen. Man zahlte für Rinder 15 Cent, für Kälber 30 bis 60 Cent je Pfund Lebendgewicht. Die Preise für Schweine richten sich nach den Berliner Preisen.

el. **Schleppen**, 24. Oktober. [Die „Wohnung" am Kreuzweg.] Kürzlich wurde ein Schneider aus seiner Wohnung „rausgesetzt", weil er trotz wiederholter Mahnung die Miete nicht bezahlte. Seine Frau hatte ihn schon vor einiger Zeit verlassen. Keiner der Nachbarn wollte ihn aufnehmen, und so wurden seine Sachen auf dem großen Kreuzweg stationiert. Hier stehen sie nun in Wind und Wetter und bilden sozusagen ein Verkehrshindernis, denn die meisten Pferde wollen an den vom Wind hin und her bewegten flatternden Gegenständen nicht vorbei. Einer Frau von hier, die zum Markt fahren wollte, scheute gleichfalls das Pferd; dabei fiel die Frau aus dem Wagen und zog sich so schwere Verletzungen zu, daß sie sich in ärztliche Behandlung begeben mußte. Nun entsteht die Frage, wer für entstehende Schäden aufkommt.

p. **Coadjuthen**, 25. Oktober. [Preisschießen. — Mitgliederversammlung des Frauenvereins vom Roten Kreuz.] Vom schönen Wetter begünstigt, fand am letzten Sonntag auf dem Schießstand im Wersmeningker Wäldchen ein vom Schützenverein veranstaltetes Gänseschießen und gleichzeitig das Schlußschießen der diesjährigen Schießsaison statt. Die Anregung des Vereins, durch Stiftungen die Zahl der Preise zu vermehren, um dadurch dem Verein einen finanziellen Erfolg zu sichern, fand bei den Mitgliedern volles Verständnis. Die Stiftungen waren auch so zahlreich eingegangen, daß es für jedes Mitglied lohnend war, sich an dem Schießen zu beteiligen. Neben lebenden Gänsen und Enten sah man fette Gänse- und Entenrümpfe, sowie Hasen und Lachsschinken, die auf ihre Gewinner warteten. Auch ein Apothekerschnaps, der die Verdauung dieser fetten Sachen fördern sollte, fehlte nicht. Schon in den Morgenstunden setzte ein lebhaftes Geknatter ein, wobei zwei Gänsescheiben und eine Silberscheibe beschossen wurden. Nach Beendigung des Schießens versammelten sich die Schützen im Saale des Herrn Naubur zur Entgegennahme der Preise. Auf der Gänsescheibe I, auf der der beste Schuß bewertet wurde, erhielten für je eine Zwanzig die Herren Naubur den 1. Preis, Kwauka den 2. Preis, Puschwadt den 3. Preis, Quesseleit den 4. Preis, Hein den 5. Preis und Jurkschat den 6. Preis. Auf der Gänsescheibe II erhielten die Herren Jurkschat den 1. Preis mit 59 Ringen, Puschwadt den 2. Preis mit 59 Ringen, Hein den 3. Preis mit 58 Ringen, Elmenthaler den 4. Preis mit 58 Ringen, Puknat den 5. Preis mit 57 Ringen, Eichholz den 6. Preis mit 57 Ringen, Naubur den 7. Preis mit 57 Ringen, Trutenau den 8. Preis mit 54 Ringen, Kwauka den 9. Preis mit 53 Ringen, Dr. Vogelmann den 10. Preis mit 49 Ringen, Quesseleit den 11. Preis mit 48 Ringen und Schulz den 12. Preis mit 47 Ringen. Den 1. Preis auf der Silberscheibe erhielt Herr Puschwadt mit 59 Ringen, den 2. Preis Herr Jurkschat mit 57 Ringen, den 3. Preis Herr Puknat mit 55 Ringen und den 4. Preis Herr Eichholz mit 52 Ringen. An die Preisverteilung schloß sich ein gemütliches Beisammensein an. — Am Sonntag fand im Lokal des Herrn Naubur eine Mitgliederversammlung des Frauenvereins vom Roten Kreuz statt, die einen sehr guten Besuch aufzuweisen hatte. Die Vorsitzende des Vereins, Frau Brust, eröffnete die Versammlung, begrüßte die Erschienenen und gedachte eines verstorbenen Mitgliedes, dessen Andenken in üblicher Weise geehrt wurde. Nach erfolgter Aufnahme von drei neuen Mitgliedern gab die Vorsitzende bekannt, daß am 2. November in Heydekrug eine Mitgliederversammlung des „Verbandes der Frauenvereine vom Roten Kreuz für das Memelgebiet" stattfindet und empfahl den Besuch dieser Versammlung. Sodann wurde nach lebhafter Aussprache der Beschluß gefaßt, am 11. Dezember das Winterfest zu feiern. Nach Erledigung interner Angelegenheiten wurde der geschäftliche Teil geschlossen. Ein gemeinschaftliches Kaffeetrinken bildete den Schluß der Versammlung.

be. **Motzischken**, 26. Oktober. [Unfall.] In den Vormittagsstunden des Dienstag verunglückte der etwa 60 Jahre alte Arbeiter Franz Broßehl aus Motzischken an der Jurabrücke. Da an der Brücke ein neuer Bogen eingebaut werden soll, mußte das alte Geländer entfernt werden. Hierbei drückte der Holzbodenbelag ein und B. wurde vom Brückengeländer bedrückt. Der sofort herbeigerufene Arzt Dr. Claus leistete dem Verunglückten die erste Hilfe und ordnete seine Ueberführung nach dem Kreiskrankenhaus in Tilsit an.

Prökuls
Vergebung
Der Bau eines Steigerturmes aus Eisenkonstruktion mit 3 Steigerluken, 1,60×1,20 Meter Bedachung und Jalousieverschalung, ca. 13,4 Meter hoch, rundfläche 2×1,5 Meter, soll einschließlich aller Arbeiten, auch des Fundamentes und einschließlich Lieferung aller Materialien an den Mindestfordernden vergeben werden.
Zuschlag vorbehalten.
Angebote mit Zeichnung sind bis zum **3. November ds. Js.** beim Unterzeichneten einzureichen. (6408
Prökuls, den 25. Oktober 1932
Der Gemeindevorsteher Jagstaidt.

Herdbuch-Vieh
wird vor d. Auktionen in behördlich zugelassenen Ställen in Quarantäne genomm. Preis für die ganze Zeit einschl. Stallung, Wartung und bereits bekannt guter Pflege 8.— RM. pro Rind.
Viehhof Markschies
früher **Szäbel**
Tilsit, Yorkstraße 20 direkt
an der Verladerampe

Ruß
Tüchtiges, junges
Büfettfräulein
vom 1. 11. 32 gesucht
Karl Stamm
Ruß, Telefon 71

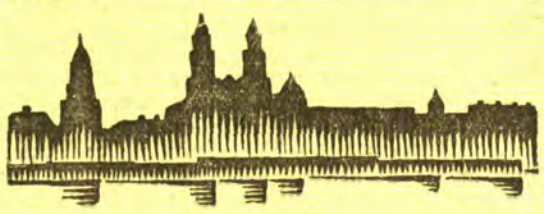
Die **Versteigerung** auf dem Rittergute Baugsttorallen findet **nicht** statt. Die Bekanntmachung hat irrtümlicherweise stattgefunden. (6411
Petzel
Vollziehungsbeamter

Wirtschafter
sucht vom 15. Novbr oder vom 1. Januar **Stellung.** Zu erfr an den Schalt. d. Bl. (6359

Einheirat! Reiche Ausländerinnen, viele vermögende dtsch. Damen wünsch. glückl. Heirat. Auskft. überzeugt sof
Stabrey, Berlin
Stolpische Str. 48.
(790

Ein berühmter Forscher

d. astrologisch. Wissenschaft macht Ihnen Voraussagungen über
Ihre Zukunft
Neben wichtig. Ereignissen aus der Vergangenheit sagt er Ihnen Ihre Bezieh. zu Liebe, Ehe, Beruf, Lotterie usw. Sein Rat wird Ihnen d. gesucht. Erfolg im Leben bring. Dankschreiben, die ihm täglich aus aller Welt zugehen, beweisen die außerordentliche Treffsicherheit sein. Angab. Bei Einsendung Ihres Geburtsdatums mit genauer Anschrift erhalten Sie
kostenlos
und ohne jede Verpflichtung f. Sie eine Probestizze Ihres Lebens zugesandt. Es steht Ihnen frei, für d. Unkosten einen beliebigen Betrag beizufügen. (5842
Welt-Kultur-Verlag 1572, Berlin W 9



Kaunas, 26. Oktober

Starker Rückgang in der Auswanderung aus Litauen

h. **Kaunas**, 26. Oktober. Die Auswanderung aus Litauen hat in diesem Jahre fast ganz aufgehört. In den ersten neun Monaten sind insgesamt 883 Personen nach den Ueberseestaaten ausgewandert; davon entfallen auf die jüdische Bevölkerung 606 Personen, auf die andern Minderheiten 11 Personen, auf die in Litauen lebenden Ausländer 26 Personen und auf die litauische Bevölkerung 190 Personen. Die Auswanderung der Juden entfällt mit 245 Personen auf Afrika, 163 auf Palästina, 52 auf Sowjetrußland und der Rest auf andere Länder. Die diesjährige Auswanderung ist zum größten Teil mehr eine Folge der Auswanderung in den früheren Jahren, da die größte Zahl auf die Frauen und Kinder der früher ausgewanderten Familienmänner entfällt. Im Jahre 1931 sind in den ersten neun Monaten 1366 Personen und im Jahre 1930 in der gleichen Zeit 5648 Personen ausgewandert.

*

h. **Die Vergebung der Konzessionen für den Autobusverkehr** mit verschiedenen Städten der Provinz wird an einem der nächsten Tage auf dem Ausschreibungswege erfolgen. Zur Teilnahme an dieser Ausschreibung ist ein Vertreter einer belgischen Firma in Kaunas eingetroffen, der sich neben den zahlreichen einheimischen Firmen gleichfalls um die Erlangung der Autobuskonzessionen bewerben wird. In Kreisen der Autobusbesitzer hat der Beschluß des Verkehrsministeriums über die Einführung von Konzessionen eine große Beunruhigung hervorgerufen. Der Verband der Autobusbesitzer will in den nächsten Tagen dem Ministerium ein Memorandum überreichen, in dem darauf hingewiesen werden soll, daß durch die Konzessionierung des Autobusverkehrs eine Reihe bisheriger Angestellter des Verbandes beschäftigungslos werden würde.

Weiße Nächte

Roman von Georg Urbat

Copyright by Karl Köhler & Co, Berlin-Zehlendorf

6. Fortsetzung

Nachdruck verboten

„O ja, sehr wohl!" antwortete sie. Aber als er sich von der Mutter verabschieden wollte, sah er, wie es über das hübsche Kindergesicht wie ein Schatten huschte. Er beugte sich wieder hinab und fragte: „Hat das kleine Fräulein wieder Schmerzen oder hat es einen Wunsch?"

Da lachte es in den Kinderaugen schämig auf. Mit einer schnellen Bewegung befreite sie ihre Aermchen von den Decken, schlang sie um seinen Hals und sagte in ihrem netten, unbeholfenen Deutsch: „Ich möchte gern eine Geschichte hören. Eine sehr schöne Geschichte, wie sie gestern Fräulein Oehquist erzählte, aber sie könnte noch schöner sein. Aber Sie sollen sie erzählen, Onkel Doktor!"

Frau Kivi wurde verlegen. Ihr feines, etwas leidendes Gesicht rötete sich, und sie sagte rasch: „Verzeihen Sie, bitte, Herr Doktor! Das Kind hat mitunter solche überraschende Einfälle!" Und zum Kinde sagte sie, daß es nicht schön wäre, den Onkel Doktor weiter zu belästigen.

Das Mädchen sah ihn aber mit ihren großen Augen so vertrauensselig an, daß er lächelnd sagte: „Lassen wir es nur, gnädige Frau! Eine schöne Geschichte ist mitunter mehr wert wie die beste Medizin. Ich will nur mal schnell nachdenken, was ich an schönen Geschichten noch weiß."

Also erzählte Jürgen Schmehlow abwechselnd mit Aino Oehquist der kleinen Hillevi an diesem Nachmittag schöne Geschichten, und es war ihm sehr wohl dabei. Genau so wohl wie der kleinen Hillevi.

Aber am späten Abend dieses Tages saß noch Aino Oehquist im Schreibzimmer des Dampfers. Einen ihrer kurzen, bündigen Briefe schrieb sie an Sabine Vollmer. Es hieß da:

„Binchen!

Denke Dir nur diesen Zufall: Ich habe hier Deinen ‚Schwarm' vom Bahnsteig kennengelernt, mit dem Dich Uli, dieser Schlingel, so aufzog. Er heißt Jürgen Schmehlow und ist Arzt. Ich hatte das zwar schon an seinem Gepäck im Abteil gesehen, aber als das Kind einer mir bekannten Dame aus unserer Nachbarschaft, die ich hier traf, erkrankte, sprach ich ihn einfach an und bat um seine Hilfe. Aber es war gut so. Er ist sehr aufmerksam und nett. Versteht auch Scherz. Man könnte ihm gut sein. Aber es ist eine Sonderheit mit ihm. Mitunter, mitten im Gespräch, versinkt er in eine plötzliche Geistesabwesenheit, aus der er dann wie erschrocken auffährt. Oder er steht an der Reling und schaut, alles um sich her vergessend, in die See, als ob er dort etwas suche. Eigentümlich!

Morgen vormittag sind wir in Helsingfors, und dann müssen wir uns trennen. Schade! Ich hätte es zu gern herausgekriegt, was in ihm bohrt. Wir sind ja nun einmal vom neugierigen Geschlecht. Aber er will nach den Aalandsinseln, und wir, Frau Kivi und ich, müssen in eine ganz andere Richtung. Schade!

Es küßt Dich Aino."

Und dann kam noch die übliche Nachschrift. Da schrieb die Feder:

„Laß Dir von Uli nicht zuviel gefallen. Gib ihm kräftig zurück. Er verträgt einen ordentlichen Puff. Und dann, Kleines, frage ihn doch öfters, wie es mit seinen Arbeiten zum Examen steht. Er versingt zuviel Zeit, der Schlingel. Er —"

Hier hielt die Feder Aino Oehquists inne. Sie las noch einmal den letzten Satz. Dann zerriß sie den Brief in kleine Stücke und schrieb das alles noch einmal. Nahezu Wort für Wort. Nur den letzten Satz vom Examen und der versungenen Zeit ließ sie fort. Und als sie den Brief schloß und die Adresse schrieb, sagte sie halblaut vor sich hin: „Sie braucht es gar nicht zu wissen, daß ich soviel an diesen Schlingel denken muß. Sie verplappert sich womöglich noch und erzählt es ihm".

Aber als sie den Brief zum Postkasten des Dampfers trug, war sie sehr still und nachdenklich.

Es war so, wie es Jürgen Schmehlow geahnt hatte. Der fiebrige Zustand der kleinen Hillevi hatte nachgelassen, aber er empfahl doch der jungen Frau Kivi, das Kind noch auf die Blinddarmreizung beobachten zu lassen. Und als sie durch die Schären fuhren und gegen Mittag Helsingfors vor ihnen auftauchte, da dankte ihm Frau Kivi nochmals für die Hilfe, bat um seine Adresse und sagte sehr verlegen etwas von Honorar und so weiter.

Da hob er beschwörend die Hand und sagte rasch: „Aber verehrteste gnädige Frau! Lassen Sie mir doch die Befriedigung, Ihnen ein wenig nützlich gewesen zu sein. Das ist ja das Ideale am ärztlichen Beruf, daß man immer und überall helfen kann, wo man geht und steht. Und oft dankt der Umgang mit angenehmen Menschen mehr als —"

Er stutzte, er fürchtete, schon zuviel gesagt zu haben. Frau Kivi lächelte. In feinem Rot lag es auf ihrem schmalen Gesicht mit den klugen grauen Augen. „Dann haben wir noch einen Wunsch. Nicht wahr, Hillevi?" sagte sie zu dem kleinen Mädchen, das zu ihnen gelaufen kam und sich an die Mutter schmiegte. „Sie wollen doch längere Zeit in Finnland bleiben, Herr Doktor. Sie wollen Finnland kennenlernen. Und wenn Ihr Weg Sie in unsere Gegend führen sollte, bitte, Herr Doktor, seien Sie unser Gast! Wir haben es auf dem Lande hier im Norden mitunter etwas einsam, und dann sind wir dankbar für jeden Gast, der etwas Leben in das Haus bringt. Bitte, Herr Doktor! Wir möchten Ihnen, soweit es in unseren Kräften steht, eine angenehme Erinnerung an Finnland mitgeben."

Jürgen Schmehlow war in Verlegenheit. Da schaute das Kind ihn an mit frohen, erwartungsvollen, vertrauenden Augen. Aber da sah er auch wieder die beiden glatten Ringe auf dem Finger der Frau, die ihm sagten, daß sie Witwe sei, und er fürchtete unvermutete seelische Bindungen nach all dem schweren Erleben mit Olga Denissowa, über das er sich noch nicht hinausfühlte.

Doch er scheute sich auch, die reizende junge Frau und das Kind durch eine Absage zu kränken, und so sagte er dankend zu, mit der Einschränkung allerdings, daß er noch nicht wisse, wann sein Weg ihn in die Gegend führen würde, in der ihr Gut lag. Zwei Hände, eine Damenhand und eine Kinderhand, streckten sich ihm entgegen, und er drückte sie fest.

Helsingfors, die große, schöne nordische Hauptstadt, lag vor ihnen. Langsam legte sich der Dampfer an den Kai. Dann kam, wie das so immer ist, die Zollkontrolle.

Als Frau Kivi, ihr Kind und Aino Oehquist glücklich mit dem Handgepäck in die Droschke verstaut waren, die sie zum Bahnhof bringen sollte, fiel es Jürgen Schmehlow auf, daß es wie in mißmutiger Zug auf dem frischen Gesicht des jungen Mädchens lag. Und in dem neckenden Ton, den sie zueinander auf dem Dampfer gefunden hatten, sagte er: „Freuen Sie sich denn gar nicht, wieder in der Heimat zu sein? Oder ist zuviel an schönen Erinnerungen in Berlin hängengeblieben?"

Ainos Köpfchen fuhr herum. Eine etwas scharfe Antwort lag ihr auf der Zunge. Aber dann lachte sie und sagte: „Oh, sehr, sehr viel! Sie können sich gar nicht vorstellen, wieviel! Nur erzählen werde ich es Ihnen noch lange nicht! Vielleicht, wenn wir uns wiedersehen!"

Dann aber reichte sie ihm die Hand und sagte ernst: „Auch von mir aus vielen und herzlichen Dank!"

(Fortsetzung folgt.)

Das Reich der Frau

Nr. 253 Donnerstag, den 27. Oktober 1932 — Beilage des Memeler Dampfboots

Warum erzähle ich es?

Ein feines Dichterwort sagt: „Erzähle nie etwas Böses von einem Menschen, wenn du es nicht bestimmt weißt. Und wenn du es bestimmt weißt, so frage dich immer noch: Warum erzähle ich es?"

Ja, diese einfache Frage: „Warum erzähle ich es?" kann uns ungewohnte Aufschlüsse über uns selbst geben, vorausgesetzt natürlich, daß wir sie nicht mit einem oberflächlichen: „Ich habe mir garnichts dabei gedacht" — oder: „Es fiel mir gerade so ein —" abtun. Warum brachten wir neulich zur Sprache, was einen unserer Bekannten in schlechtes Licht setzen muß? War es reine sittliche Empörung? Aber die hätten wir ja auch still für uns behalten können. Fühlten wir vielleicht Genugtuung, auf einen dunklen Punkt an ihm hinzuweisen, weil er Vorzüge besitzt, die uns abgehen? Wurde er nach unserer Meinung zu sehr gelobt, so daß wir, um die Waage ins Gleichgewicht zu bringen, auch seine Fehler hineinwarfen? Ist der Beschuldigte reich oder sonst vom Glück bevorzugt, mehr, als er nach unserer Meinung verdient? Oder ist das Unrecht, dessen wir ihn zeihen, eins, das wir in uns selbst mit schwerem Kampf niedergerungen haben? In diesem letzten Falle könnte noch am ehesten sittliche Entrüstung zur Entschuldigung, wenn auch nicht zur ausreichenden, dienen. Aber im großen ganzen werden wir bei gewissenhafter Prüfung des Falles entdecken müssen, daß ein wenig Neid, ein wenig Aerger und ein gut Teil Selbstzufriedenheit die Triebfedern waren — Dinge, die wir uns selbst auch nicht gern nachsagen ließen, von denen wir aber annehmen, daß sie niemand in uns vermute.

Warum erzähle ich so manches andere, das ich besser unerwähnt ließe? Ein Geheimnis, das mir anvertraut wurde, nicht zu wahren, wäre gemein und wird selbstverständlich vermieden. Aber wenn ich durch Zufall oder besondere Umstände von Dingen erfahren habe, deren Bekanntwerden jemand unangenehm werden, ja, Schaden bringen könnte, liegt da nicht „das Zünglein in peinlicher Hut"? Der Anstand gebietet, auch hier Schweigen zu bewahren. Wenn Schweigen Gold ist, wo Reden Silber bedeutet, wieviel mehr, wenn Reden Schmutz und Steinwurf gleichzusetzen wäre.

Warum erzähle ich überhaupt soviel? Daß der Mund von dem übergeht, weß das Herz voll ist, kann man verstehen. Und wenn uns eine große Neuigkeit bekannt wird, die uns erregt und die auch bestimmt auf andere wirken wird, so brauchen wir damit natürlich nicht hinter dem Berge zu halten. Wenn man einen weniger wichtigen Vorgang so drollig, anmutig oder packend darstellen kann, daß jeder Zuhörer dadurch gefesselt wird, so hat man ein Recht, das Wort zu ergreifen. Aber wieviel wird nicht erzählt, das niemand wichtig ist als dem Sprecher selbst, wie wird die Geduld der höflichen Zuhörer auf die Probe gestellt von Leuten, die entgegen Rückerts Ausspruch: „Du hast zwei Ohren und einen Mund" — keine Ohren, dafür aber eine doppelte Portion Mund zu besitzen scheinen!

Wir sind von der Natur weit mehr zum Hören als zum Reden bestimmt, weil zahllose Leute zu uns sprechen, wir aber doch nur als einzelner darauf erwidern können. Aber die meisten Menschen sind mehr zum Sprechen als zum Zuhören geneigt, und wenn man sie fragen dürfte, warum sie soviel erzählen, was niemand zu hören verlangt, so müßten sie, wenn sie offen sein könnten, erwidern: „Weil es mir Vergnügen macht, zu reden." Durchaus nicht immer ist die Lust, Böses zu verbreiten, die Triebfeder der großen Gesprächigkeit. Man darf vielmehr sagen, daß gedankenlose Verleumdung uns heute seltener begegnet als früher. Das Wort „Klatsch" hat einen scherzhaften Beiklang, und in den Kaffeegesellschaften der Damen, wo er der Sage nach früher häufig anzutreffen war, ist er heute ein sehr flüchtiger Gast. Die Frauen haben mehr geistige Belange, mehr Gefühl für das Allgemeine, einen umfassenderen Blick gewonnen. In den Kreisen gebildeter Frauen ist auch mehr Verständnis dafür, wenn jemand aus der Fülle seines Herzens beredt wird und die Schilderung seiner Leiden und Freuden, seiner vielen Arbeit, seiner Erfolge und Mißerfolge unversehens einen großen Raum einnimmt. Güte und Selbsterziehung spendet da wohltuende Teilnahme. Man muß sich aber hüten, sie zu mißbrauchen und sich rechtzeitig sagen, daß auch vielleicht andere voll von Erlebnissen sind und nach Teilnahme verlangen.

Warum aber tragen manche Leute ihr Herz auf die Gasse und schütten es vor aller Augen aus? Ist das Leid nicht zu heilig, vor die Gleichgültigkeit geworfen zu werden? Könnte es nicht als Prahlerei gedeutet werden, wenn wir gar so viel von unseren Erfolgen und Glücksfällen sprechen? Beugen wir damit nicht manches belastete Gemüt noch tiefer, träufeln Bitterkeit in das Herz des schwer und vergeblich Ringenden? Selten werden wir unter Fernstehenden auf die gutmütige Seele stoßen, die gern an unserer Freude teilnimmt. Prüfen wir doch auch, ob nicht etwas Selbstbewunderung und Ueberheblichkeit in unsere frohen Berichte, ein gut Teil Wehleidigkeit, abermals eine Form der Eigenliebe, in die klagenden sich einmischt. Stoßen wir dann auf Teilnahmslosigkeit, Spott, Mißverstehen, so möchten wir an der Menschheit verzweifeln. Nein, das tiefe Erleben soll man nur mit Freunden und Auserwählten teilen, sonst kommt die Stunde, da wir uns schmerzlich fragen müssen: „Warum erzähle ich es?"

Marie Gerbrandt.

Schwarz-Weiß, die moderne Zusammenstellung

Wenn Schlichtheit und Vornehmheit mit modischen Temperamenten vereint werden sollen, kommt man gern auf die harmonische Ergänzung von Schwarz und Weiß zurück. Eine Zusammenstellung, die für jedes Alter tragbar ist und in richtiger Anwendung stets Schärfen mildert und Reizvolles betont. Wie elegant wirken beispielsweise die sehr modernen schwarzen Samtkappen, verziert mit einem kleinen Schleifchen aus weißem Pelz, aus gepreßtem weißen Velour oder bestickt mit weißen, dicken Wollstreifen. Oder umgekehrt weiße Velourmützchen mit einer kleinen, schwarzen Inkrustation, getragen zu einem schwarzen Pelz- oder Plüschjäckchen.

Besonders frisch ist diese Kombination aber an Kleidern. Ob man nun einem der neuen handgestrickten wollenen sportlichen Jumper ein weißes Muster einstrickt, einen weißen Schal anfügt oder — ganz modern — eine weiße Inkrustation auf der Schulter einarbeitet, der Effekt bleibt immer gleich gut. Man kann auch auf ganz solide Art ein schwarzes Strickkleidchen mit einer weißen Weste aus gleichem Material und ebensolchen engen Unterärmeln verschönen.

Aber am schönsten und zugleich am anspruchsvollsten wirkt schwarz-weiß als Nachmittagsanzug. Die weichen Wollstoffe, die schmiegsamen, matten Samte, die gekreppten, körnigen Seiden, die neuen festlichen Mischgewebe und die schönsten Woll- und Seidenspitzen stehen uns ja zur Verfügung. Manchmal hat ein schwarzes, die Figur eng umschließendes Wollstoffkleid am kleinen runden Halsausschnitt Ausschnitte in Blatt- und Blumenformaten, die mit weißem Stoff unterlegt wurden. Sie wirken nicht nur so hübsch, weil die Mode diese Ausschnittspielereien besonders schätzt, sondern vor allem deshalb, weil der starke Farbwechsel dem Teint schmeichelt. Die neuen hochgeschlossenen Kleider, die zur Stehkragen-Idee hinzielen, vertragen alle eine Pelzverbrämung von weißem Hermelin oder Kanin.

Schwarze Georgette-Kleider haben unterhalb der Achsel beginnende weitbauschige weiße Georgetteärmel; enge weiße Samtmanschetten oder Unterärmel, zu denen ein kleines, weißes Schleifchen am vorderen oder seitlichen Halsausschnitt paßt, gehören zu einem schwarzen Wollkreppkleid, und es gibt auch weiße Krepp-Satin-Abend- oder Theaterkleider, bei denen die seitlichen Rockbahnen schwarz gehalten sind. Denn man schätzt nicht nur weiß zu schwarz, sondern auch umgekehrt. Wer über eine schlanke Figur verfügt, sollte den in Taillenhöhe eingesetzten breiten weißen Streifen tragen, der die Taille hübsch betont, weil er sie höher rückt. Und wer einen vollen Arm unauffällig mildern möchte, kann zum schwarzen Kleid eine schmale, weiße Manschette gebrauchen, die eine schön geformte Hand zur Beachtung zieht. Oberteile aus weißen Baumwollspitzen passen zu schwarzen Seidenkleidern.

Es gibt gepreßten, weißen Plüsch, der wie Hermelin aussieht und aus dem sich kleine Krawatten für schwarze Kleider arbeiten lassen. Je nach Laune und Kleidsamkeit bindet man die Enden zur Schleife oder zieht das eine durch einen Schlitz des anderen. Und — haben Sie schon von der zierlichen „Collerette" gehört, dem hochschließenden Halsausputz in Nonnenkragenart, der aus weißseidenen, übereinandergelegten Volants besteht und rückwärts oder seitlich offen ist? Eine Modelaune, aber eine sehr dekorative.

mkk.

Die Tscherkessin
Diese neueste Modeschöpfung erinnert an die Mäntel der Tscherkessen. Eine passende Russenkappe vervollständigt den eleganten Tuchmantel, der mit Persianer besetzt ist.

Originelle Verschlüsse

Andere Zeiten, andere Sitten! Als wir die ersten Modelle aus den neuen starkfädigen, weichen Wollstoffen und die königlich wirkenden, knappen Seidenkleider für den Nachmittag sahen, stellten wir die sehr berechtigte Frage nach dem Verschluß dieser Kleider. Und wir dachten sicher zuerst an die Quälerei beim Anziehen unserer Urgroßmütter, die ohne hilfsbereite Hände niemals pünktlich zum Ausgehen fertig sein konnten. Auch die Schlußlinien unserer moderner Kleider sitzen an den unmöglichsten Stellen — auf der Schulter, unter dem Arm, schräg seitlich rückwärts, waagerecht auf einer Hüfte und manchmal auch in der vorderen Mitte, ohne daß gegeneinander treffende Stoffränder unangenehm bemerkbar würden. Haken und Oesen, diese überlieferten Träger der knappen Taillen und der 1910 in Gunst gekommenen Prinzeßgewänder, durften für uns, die wir gewöhnt sind, uns in der freien Bewegung nicht einschränken zu lassen, nicht in Frage kommen, und Druckknöpfe, die die üble Gewohnheit besitzen, den Schluß knapper Linien stark zu modellieren, gehen wider unser Schönheitsempfinden.

Also galt es, zu erfinden! Es kam die Wandlung des Knopfes vom Zweckmäßigen zum Schmuck, mit der beachtlichen Feststellung, daß „Starkes sich mit Mildes paarten". Knöpfe aus farbigem Holz, aus Galalith und aus Metall. Zu den etwas militärisch wirkenden Nickelknöpfen, die von vornherein als Kleidverschluß und als Garnierung nur für jugendliche Figuren fabriziert wurden, kommen jetzt Knöpfe aus Kupfer. Mit dem ihnen eigenen weichen Schimmer passen sie zu den Farbtönen des Herbstes in unserer Kleidung, und ihre metallische Härte und ihr Widerstand gegen Witterungseinflüsse prädestiniert sie auch zum Schmücken und Schließen von Mänteln und Jacken.

Für graue, blaue, dunkelgrüne und schwarze Kleiderstoffe aber gibt es Holz- und Galalithknebel, deren Sippe sehr zugunsten unserer heimischen Schleifereien letzthin durch Steinknebel aus Achat, Malachit und Obsidian und durch Quarzvarietäten wie Citrin und Bergkristall bereichert wurde. Wenn weiche, den Vorderteilen der Bluse angeschnittene Schalenden um den Ausschnitt gelegt und auf einer Seite irgendwie schmuckartig befestigt werden sollen, dann sind diese Knebel an richtiger Stelle. Sie geben dem dunkelsten Woll- und Seidenstoff die nötige Aufhellung. Auch Knöpfe aus diesen Halbedelsteinen mit apart geschliffenem Oberteil sind zum Schließen und Garnieren geeignet. Die besten ihrer Art sind in verschiedenen Größen aus einem Material erhältlich, so daß man den modernen Verjüngungsprozeß auch mit ihnen ausprobieren kann.

Dazu kommen Gürtel aus den vorerwähnten Hölzern und Steinen mit originellen Gliedern. Und natürlich auch Clips, diese praktischen Anknipser, die jeden Stoff ohne Knopfloch oder Oese zusammenzuhalten wissen. Solche, die durch ihr Material allein wirken und andere, die man mit Bergkristallen und Straß besetzt, und die ausschließlich für sehr festliche dunkle Woll-, Seiden- und Samtkleider bestimmt sind.

Ein sehr begehrter und dekorativer Schluß an einfarbigen Kleidern ist der Reversschal aus gestreiften oder gepunkteten Stoffen, der um den Ausschnitt gelegt und mit seinen Enden gürtelartig um die Taille geschlungen wird.

mkk.

Etwas von der Butter

Die Butter ist eines der angenehmsten und am liebsten verwandten Fette in unserer Küche. Schmackhaft, nahrhaft und ansehnlich wird sie nur ungern vermißt. Sie hat einen einzigen Fehler. Sie wird beim längeren Aufbewahren ranzig. Von der Güte der Butter hängt es ab, wie schnell der Prozeß dieses Ranzigwerdens vor sich geht. Gut ausgeknetete, durchgearbeitete Butter hält sich länger als flüchtig verarbeitete.

Womit schützt die Hausfrau die Butter vor dem Verderben, denn als ein Verderben ist das Ranzigwerden für die Praxis der Küche anzusehen?! Von vielen Hausfrauen wird das Kühlhalten der Butter als einziges wirksames Mittel zur Erhaltung ihrer Schmackhaftigkeit angesehen. Sie sind im Irrtum. Wenn Butter ranzig wird, so geschieht das, weil sich der Sauerstoff der sie umgebenden Luft mit der Luft, die in der Butter ist, verbindet und dabei Fettsäuren entstehen, die sich für unsere Geschmacksnerven so fatal auswirken. Einen sicheren Schutz dagegen gibt es nicht. Es kann sich nur darum handeln, den Zutritt der Luft von der frischen Butter möglichst fern zu halten. Günstig wird sich auf jeden Fall ein festes Einkneten in irdene Gefäße erweisen. Zu vermeiden sind alle Gefäße, deren innere Glasur Sprünge aufweist. Diese Sprünge sind haarfein, aber geeignet, Fett aufzusaugen, das dann mit der Zeit in ihnen verdirbt und seinen üblen Geruch anderen, frisch eingekneteten Fetten mitteilt. — Weiterhin schützt die Butter vor dem Ranzigwerden für eine gewisse Zeit das Ueberdecken mit einem in einer Salzlösung angefeuchteten Tuch, sowie das Bestreuen dieses Tuches mit einer fingerdicken Salzschicht.

Weitaus besser, als frische Butter hält sich das sogenannte Butterschmalz.

Die Tragödie einer Ehe

„Nicht die Berühmtheit der Männer brauchen wir Frauen, sondern ihre zärtliche Liebe"

Tolstoi ist zurzeit in Moskau Mittelpunkt des literarischen Lebens. Hier folgt eine Probe aus den überaus wichtigen, soeben in der russischen Hauptstadt veröffentlichten Tagebüchern der Gattin Tolstois.

„Alle glücklichen Familien sind einander ähnlich, jede unglückliche Familie ist auf ihre Art unglücklich." Mit diesen Worten beginnt der berühmte Roman Tolstois „Anna Karenina". An ein glückliches Familienleben konnte und durfte Leo Tolstoi nicht glauben. Nicht weil seine Gattin, Sofja Andrejewna Tolstoi, keine gütige Gattin war (darin verdient sie nicht den Schatten eines Vorwurfs); das Unglück Leo Tolstois hatte andere Ursachen: die Eigenart seiner Persönlichkeit, seine Genialität, seine geistigen und physischen Kräfte. Diese lasteten schwer auf seiner Umgebung. Und unter ihnen hatte am meisten, ein Leben lang, seine Frau zu leiden. Mit den Jahren nahm das Gefühl der Unterdrückung ständig zu, und tötete mit der Zeit alles Persönliche in dieser lebenslustigen, leidenschaftlichen und hochbegabten Frau, die alle, die sie sahen, durch das Jugendliche ihres Aussehens überraschte. Sie war über 60, und alle Freunde und Kinder — waren über die Frische ihres Aussehens erstaunt. In ihren Tagebüchern verzeichnet sie zwar mit Freude das Gefühl der Unverwelktheit, doch gleichzeitig stellt sie mit Bitterkeit fest, daß ihre Wißbegier, ihr Interesse an der Kunst, besonders an der Musik zu keiner Entfaltung kommen können.

Welche stillen Tragödien sich in Jasnaja Poljana abgespielt haben, wird wieder durch die jetzt in Moskau veröffentlichten Tagebücher von Sofja Andrejewna Tolstoi aus den Jahren 1897—1909 deutlich. Es sind Bekenntnisse, die stellenweise erschütternd wirken. Leo Tolstoi war ein äußerst eifersüchtiger Gatte. Die freundschaftlichen Gefühle seiner Frau für den hochbegabten Komponisten Tanejew waren für ihn eine Quelle dauernder Beunruhigung; er nannte Tanejew ständig den „fetten Musikanten". Eines Tages fand seine Frau einen Zettel von Tolstois Hand: es war das Bekenntnis zum Selbstmord aus Eifersucht — wegen Tanejew. „Lew Nikolajewitsch," schreibt die vierundfünfzigjährige Gattin, „glaubt, daß ich nicht ihn, sondern einen andern liebe, und das kann er nicht überleben. Ich möchte weinen, ich möchte den Menschen sehen, der jetzt der Zentralpunkt meiner beschämenden, unzeitgemäßen Torheit ist. Doch keine Hand wird sich gegen mich erheben, weil ich voller Qualen ausgelitten habe." Der Name Tanejews kehrt in den Tagebüchern immer wieder. Sofja Andrejewna begeisterte sich an dieser „stillen Freundschaft" für den begabten Komponisten. Einmal begegnet ihr eine Zigeunerin und sagt: „Gib mir einen Rubel und sechzig Kopeken, und ich werde Dich so verzaubern, daß Dich der, den Du liebst, so lieben wird wie Dein Mann." Sofja Andrejewna willigt ein, kehrt aber ganz erschüttert heim und betet vor dem Heiligenbild. Tolstoi tobt. Und im Tagebuch verzeichnet seine Frau: „Mein wütender Mann protestiert jetzt wegen meiner Sünde boshaft, aber stumm. Seine boshaften Augen, mit den übermäßig starken Augenbrauen verleihen seinem Gesicht einen häßlichen, zugleich leidenden Ausdruck."

Diese Klagen in den Tagebüchern sind zwar nicht die Leitmotive, kehren aber immer wieder und werden oft abgelöst durch Worte des Mitleids für den kranken Mann. Beständig kehrt die Klage über die Sinnlichkeit ihres Mannes wieder. „Ja," schreibt sie einmal, „ich Arme, ich Arme. Ihn (ihren Mann) hat es immer gestört, daß ich alles Zierliche liebte, daß ich die Reinheit in allem Aeußeren und Inneren liebte. Das schien ihm unnötig. Er brauchte eine passive Frau, eine gesunde, wortlose, willenlose Frau". Auch das Bekenntnis kehrt in den Aufzeichnungen immer wieder, daß sie ihren Mann „fürchtet und unfrei ist, sich mit Musik zu beschäftigen, unfrei ist, die zahllosen unnützen, langweiligen und oft auch schlechten Menschen aus dem Hause zu weisen". Ueber ihren Mann ist sie empört, über seine „Sittenverderbnis ohne Reue", über seine „Unliebe zu den Menschen", seine „Eitelkeit". Manche Tagebuchnotizen sind voll Ingrimm und können den Haß gegen ihren Mann nur schlecht verbergen. So heißt es einmal: „Ich werde ihm dienen und versuchen, meine Pflicht zu erfüllen. Ich werde für ihn Abschriften anfertigen. Ich werde seine geschlechtlichen Ansprüche erfüllen". Dieses Bekenntnis wird ergänzt durch die ironische Bemerkung, „dem Genius muß man eine friedliche, lustige, bequeme Umgebung schaffen. Den Genius muß man füttern, waschen und ankleiden, seine Werke unzählige Male abschreiben, man muß den Genius lieben, ohne ihm Anlaß zur Eifersucht zu geben, damit er ruhig ist, man muß eine Unzahl von Kindern, die er erzeugt, ernähren und aufziehen, mit denen sich abzuplagen dem Genius langweilig ist und er keine Zeit hat, weil er sich mit Epiktet, Sokrates und Buddha unterhalten muß . . . Auch ich habe bald 40 Jahre dem Genius gedient — und alle Stürme ertragen und alles in mir unterdrückt. Jetzt und immer, bis an mein Lebensende werde ich meinem Genius dienen".

Eines Tages verzeichnet die Frau kurz: „Lew Nikolajewitsch hat angefangen, seine eigene Berühmtheit zu lieben". Darauf folgt der verzweifelte Satz: „Nicht die Berühmtheit der Männer brauchen wir Frauen, sondern ihre zärtliche Liebe". Sofja Andrejewna beklagt sich in ihren Aufzeichnungen über die „Tolstojaner", der „Ruhm" ihres Mannes fällt ihr auf die Nerven, seine ewigen Moralaufsätze wirken auf sie befremdend, ebenso seine ständigen Lehren, wie man leben, woran man glauben, und was man lesen soll. „Ohne zu predigen, kann er überhaupt nicht mehr leben", heißt es im Tagebuch. Abstoßend wirken auf sie die Briefe ihres Mannes an seine Anhänger, über deren „Falschheit und Verlogenheit" sie empört ist.

Die krassen Gegensätze zwischen den Ehegatten kommen offen zutage, wenn man folgende Sätze in dem Tagebuch der Frau liest: „Ich liebe diesen gesellschaftlichen Glanz, schöne Kleider, Blumen, höfliche Reden und Manieren". Mit Vergnügen verzeichnet sie ihre Begegnung mit der Großfürstin Elisabeth Feodorowna, ist hocherfreut über Konzerte und Theater. In vielem, wenn nicht in allem, ist sie anderer Ansicht als ihr Mann. Es sind zwei Weltanschauungen. Das Verhältnis beider zum Leben, zu den Menschen, zu den Dingen ist verschieden und scheint unüberbrückbar. Doch einmal werden die Klagen in den Tagebüchern durch ein Bekenntnis der Zuneigung unterbrochen, als Leo Tolstoi 1902 schwer erkrankt. Da heißt es: „Mein Leochen stirbt . . . Ich habe es begriffen, daß auch mein Leben von mir weichen wird ohne ihn. Vierzig Jahre lebe ich mit ihm zusammen. Für alle ist er die Berühmtheit, für mich ist er meine Existenz, mein Leben. Unsere Leben gingen nebeneinander. Mein Gott, wieviel Schuld, wieviel Reue hat sich angesammelt. Wieviel Liebe, wieviel Zärtlichkeit habe ich ihm gegeben, jedoch wie oft haben ihm meine Schwächen gekränkt . . . Verzeih mir, mein lieber, teurer Mann!" Tolstois starke Natur übersteht die schwere Erkrankung. Und in den Tagebüchern der Frau werden von neuem die Klagen über ihren nur der eigenen Berühmtheit lebenden Mann laut.

Leute vom Blauen Wasser / Von Ludwig Dinklage

Neunte Fortsetzung*)

Zwei junge Norweger rudern über den atlantischen Ozean

Die eiserne Ausdauer, welche die beiden jungen Norweger Georg Harbo und Frank Samuelsen für die Durchführung ihrer Reise an den Tag legten, ist kaum zu glauben. Angespornt durch die Sage von riesigen Reichtümern, die man erwerben kann, wenn man den Atlantik überquert und sich nachher selbst und sein Boot ausstellt, beschafften sich die beiden Abenteurer ein ganz leichtes Ruderboot von knapp 5,50 Meter Länge. Nach dem Herausgeber einer Kriminal-Zeitschrift nannten sie das Bootchen „Richard K. Fox". Das Schiff war wie ein Rettungsboot an beiden Enden spitz und hatte nur sehr wenig Freibord. Kein erfahrener Seemann wäre mit einem so gebrechlichen Zampan auch nur auf den Newyorker Hafen hinausgerudert. Die beiden Abenteurer verstanden aber nichts von der Seefahrt und deshalb wagten sie es.

Im Vorschiff des Bootchens hatten sie einen Wasserbehälter angebracht, auf dem unter einem Stückchen Leinwand das meiste von ihren Lebensmitteln verstaut wurde. Hinten befand sich ein ähnliches Segeltuchfutteral, in das sich einer der Besatzung zu einem kurzen Schläfchen verkriechen konnte. Sonst war das Boot vollkommen offen. Die Sonne konnte hineinscheinen, ungehindert fand der Regen seinen Weg ins Boot und gegen überkommende Wellen war es erst recht nicht geschützt.

Doch die jungen Leute hofften zuversichtlich, jeden Tag 54 Seemeilen, immerhin eine Strecke wie von Hamburg nach Cuxhaven, zu rudern und somit Le Havre von Newyork aus in sechzig Tagen erreicht zu haben. So nahmen sie denn auch Trinkwasser und Lebensmittel für zwei Monate an Bord. Wie dieses alles in der kleinen Nasche verstaut werden konnte, einem Ruderboot, das nicht größer war als das eines Bootsvermieters an der Alster, bleibt ein Geheimnis. Zu diesem Proviant kam dann noch ein kleiner Oelofen mit dem dazugehörigen Brennstoff und Signalgeräte. Mast und Segel befanden sich nicht an Bord.

Am Nachmittag des 6. Juni 1896 ruderten die beiden von Newyork los. Sie hatten sich die Wachen schön eingeteilt. Von morgens um 8 Uhr bis zum Mittagessen ruderten beide. Dann gab es eine Stunde Mittagspause, nach der sie wieder beide bis zum Abendbrot ruderten, wo wieder eine einstündige Pause eingelegt wurde. Nachts ging es dann umschichtig. Jeder müßte drei Stunden lang pullen, worauf er abgelöst wurde und bis zu seinem nächsten Törn schlafen konnte. Lange kann ein Mensch einen solchen Dienst nicht aushalten, vor allen Dingen aber keine zwei Monate hindurch.

Zuerst ging es zwar besser als man erwarten durfte. Doch bald kam das erste Ungemach. Ihr Oelofen brach auseinander und war nicht mehr zu flicken. So mußten sie ihren Proviant roh essen und konnten auch keinen heißen Kaffee mehr trinken. Dann wurden die Innenseiten ihrer Hände hart wie Leder, während die Außenseiten von dem ewigen Salzwasser wund und spröde wurden und außerordentlich schmerzten.

Acht Tage in See, blies ihnen ein Oststurm in die Zähne, der ihnen viel zu schaffen machte. Sie brachten ihren Treibanker aus. Ueberkommende Seen brachten das Schifflein fast zum Sinken. Tag und Nacht mußten die beiden Wasser schöpfen, um nicht zu ertrinken. Endlich besserte sich das Wetter. Sie gingen längsseit von einem Fischerfahrzeug, auf dessen Deck sie sich die steif gewordenen Beine vertreten und die erste warme Mahlzeit nach langer Zeit zu sich nehmen konnten. Der Fischer wollte die beiden jungen Burschen wieder nach Amerika zurücknehmen, doch dagegen sträubten sie sich ganz energisch.

Dann kam ein Sturm von drei Tagen Dauer, der vom 8. bis zum 10. Juli tobte. Es wehte junge Hunde. In der dritten Nacht kenterte das Boot. Die beiden verloren jedoch den Mut nicht. Irgendein Spaßvogel in Newyork hatte ihnen geraten, sich Handgriffe am Kiel anbringen zu lassen. In ihrer Ahnungslosigkeit hatten sie das auch getan. Nun konnten sie sich die ganze Nacht über daran festhalten, ohne vom Boot abgetrieben zu werden. Es war ein guter Witz des Newyorkers, der zweien das Leben rettete. Am andern Morgen versuchten die beiden, das Boot wieder aufzurichten. Es war eine harte Arbeit. Hatten sie es eben mit dem Dollbord aus dem Wasser, kam eine See angerollt, die es wieder auf die Seite warf. Am Abend endlich, als der Sturm abgeflaut war, gelang es ihnen, das Boot wieder aufzurichten. Die ganze Nacht mußten sie aber noch arbeiten, um das Wasser auszuschöpfen. Dann fielen sie beide vor Hunger und Ermattung hin und schliefen den ganzen nächsten Tag hindurch. Wieder erholt, fanden sie, daß ihre Lampen und der größte Teil ihres Proviants bei der Kenterung verloren gegangen waren. Sie hatten nur noch ein paar Dosen Hammelfleisch, welches sie gierig verschlangen. Regen und Nebel verhinderten, daß sie ihr Zeug trocknen konnten. Fünf Tage lang hockten sie naß im Kahn, klappernd vor Kälte, unfähig, überhaupt einen Riemen anzufassen.

So fand sie die norwegische Bark „Cito", die die Jungens an Bord nahm, ihnen eine warme Mahlzeit einflößte und in eine warme Koje steckte. Dann gab man ihnen hochherzig noch ausreichenden Proviant für den Rest der Reise, denn die beiden starrköpfigen Norweger waren von ihrem Plan, Le Havre rudernd zu erreichen, nicht abzubringen.

Vierzehn Tage später erreichte „Richard K. Fox" auch tatsächlich die Scillies an der Kanalausfahrt. Dort blieben sie ein paar Tage, fuhren dann an der Küste von Cornwall entlang, machten hier noch zwei Halts und erreichten ihr Ziel Le Havre am 7. August, morgens um 9 Uhr.

Mit der Ausstellung ihres Bootes hier und späterhin in Paris verdienten sie wohl ein paar Groschen, doch die erhofften goldenen Berge blieben aus. Atlantik-Ueberquerer gab es wie Sand am Meer, danach krähte kein Hahn mehr. So gaben denn die beiden ihre geplante Tour durch die Großstädte Europas auf und kehrten auf einem Dampfer nach Newyork zurück. Schwere Stürme soll dieser Dampfer zu überstehen gehabt haben. Aber was fragen zwei junge Abenteurer schon danach, die in einer winzigen Amüsiermuschel über den Ozean gerudert sind.

Wird fortgesetzt.

*) Nr. 242, 244, 245, 246, 247, 248, 250, 251, 252 des „Memeler Dampfboot".

Der Schuß in der Berliner Oper

Die Ehetragödie der Sängerin Gertrud Bindernagel

G. D. **Berlin**, 25. Oktober.

Der tragische Vorfall in der Städtischen Oper, dem Sonntag nacht die berühmte Sängerin Gertrud Bindernagel zum Opfer fiel, hat überall das größte Aufsehen hervorgerufen. In den Berliner Künstlerkreisen wußte man zwar, daß zwischen dem Bankier und ehemaligen Hauptmann d. R. Wilhelm Hintze und seiner Gattin, der gefeierten dramatischen Sängerin der Städtischen Oper schwerwiegende Differenzen seit einiger Zeit bestanden, die zur Einleitung einer Ehescheidungsklage seitens der Frau Bindernagel führten; aber man hätte es niemals für möglich gehalten, daß Hintze, der seit Jahren von den Einnahmen seiner Gattin lebte und ihr in jeder Beziehung zum Dank verpflichtet war, eine so tragische Zuspitzung verursachen würde.

Den unmittelbaren Anlaß zu seiner Tat gab der Entschluß seiner Frau, mit ihrer Familie, bestehend aus ihrer Mutter, ihren Geschwistern und Kindern, die gemeinsame Wohnung zu verlassen und sich zunächst bei Bekannten einzuquartieren. Diesen Entschluß hatte Frau Bindernagel unter Zwang durchgeführt; denn ihr Gatte war gegen ihre Mutter und ihre zwei Schwestern, denen es wirtschaftlich sehr schlecht ging und an denen sie sehr hängt, gerichtlich vorgegangen und verlangte von ihnen die sofortige Räumung der Wohnung

Zu diesem Vorgehen war Hintze um so weniger berechtigt, als seine Gattin ihm während der vorangegangenen Jahre wiederholt die größten Beweise ihrer Liebe gegeben hatte. Der Bankier Hintze verlor an dem berüchtigten „schwarzen Freitag" der Berliner Börse sein ganzes Vermögen; Gertrud Bindernagel sprang damals für ihn ein und übernahm die Haftung für 150 000 Mark. Unter den Geschädigten befanden sich viele ihrer Kollegen von der Oper, die sie ihrem Mann als Kunden zugeführt hatte. Seit jener Zeit bezahlte sie nicht nur regelmäßig die Bankenschulden ihres Mannes, sondern lieferte ihm ihre beträchtlichen Einkünfte ab; sie begnügte sich mit einem kleinen Taschengeld. Hintze konnte auf diese Weise weiter das Leben eines großen Herrn führen und vor allem seiner Spielleidenschaft fröhnen; auch mit der ehelichen Treue soll er es niemals allzu genau genommen haben.

Der Kampf gegen die Schwiegermutter

Frau Bindernagel ging nach dem katastrophalen Zusammenbruch des Bankhauses ihres Mannes an die Mannheimer Oper, wo sie so große Triumphe feierte, daß man ihr vor zwei Jahren das Angebot machte; das Fach der dramatischen Sängerin in der Berliner Städtischen Oper anzunehmen. Sie kam nach Berlin zurück und mietete eine 12-Zimmerwohnung, wo sie einige Zeit darauf ihre Mutter und ihre beiden Schwestern aufnahm. Auch ihr 18jähriger Sohn aus erster Ehe hielt sich oft bei ihr auf.

Hintze, der weiterhin ein sehr freies Leben führte, fühlte sich durch die Familie seiner Frau behindert und verlangte immer wieder die Trennung von den Verwandten. Besonders gegen seine Schwiegermutter brachte er vor, daß sie sich in seine Familienangelegenheiten einmische und die mustergültige Ehe mit seiner Frau gefährde. Er setzte seiner Frau solange zu, bis sie um des häuslichen Friedens willen nachgab, die große Wohnung kündigte und eine kleinere nahm, wo sie zunächst mit ihrem Mann und dem achtjährigen Töchterchen lebte.

Bald aber verlor eine der Schwestern Bindernagel, die als Schauspielerin tätig war, ihr Engagement, wodurch die alte Frau Bindernagel in Not geriet. Ohne sich um die Einwände ihres Gatten zu kümmern, nahm Frau Bindernagel ihre Familie bei sich wieder auf; es schien auch, als würde sich Hintze diesmal damit abfinden; aber bald kam es zu neuen unliebsamen Auftritten, bis der sehr hitzige Bankier gerichtliche Schritte unternahm und dadurch die Trennung seiner Frau von ihm verursachte.

Das Drama im Treppenhaus der Oper

Bezeichnend für Hintze ist, daß er durch seinen Rechtsanwalt von der Familie seiner Frau die Räumung der Wohnung verlangte, wiewohl ihm die Wohnung gar nicht gehörte. Als Frau Bindernagel darauf die Scheidungsklage einreichte erwirkte sie auch beim zuständigen Amtsgericht ein Wohnungsverbot für ihren Mann, der ihr unausgesetzt Vorwürfe machte; erst, als er sich weigerte, auszuziehen, räumte sie freiwillig die Wohnung. Hintze forderte darauf seine Tochter Erika zurück und drohte mit gerichtlichen Schritten; Frau Bindernagel erklärte ihm aber, sie sei bereit, zu ihm zurückzukehren, wenn ihre Familie mitziehen dürfe. Sie weigerte sich, den Aufenthaltsort ihres Kindes zu verraten.

Während der „Siegfried"-Aufführung am letzten Sonntag in der Städtischen Oper erschien Hintze vor dem Bühneneingang. Frau Bindernagel hatte den Pförtner ersucht, ihren Mann nicht einzulassen, da er ihr am Vortage im Theater eine solche Szene gemacht hatte, daß sie einen Nervenzusammenbruch erlitt. Der Pförtner, dem sie keine Gründe angab, wunderte sich über diese Anweisung, da Hintze als Manager seiner Gattin sehr oft in der Oper zu tun hatte. Er erklärte dem Bankier, daß die Künstlerin während der Vorstellung nicht gestört werden wolle.

Hintze begab sich darauf durch den Haupteingang in die Kantine der Opernmitglieder, trank dort einige Gläser Bier und wartete, bis seine Gattin fertig war. Dann ging er ins Treppenhaus der Bühne, von wo er die Künstlergarderoben überblicken konnte. Als seine Frau in Begleitung ihrer Mutter und einer Bekannten auf der Treppe auftauchte, ging er auf sie zu. Sie erblickte ihn, rief entsetzt: „Da ist er!" und wollte fliehen. Im selben Augenblick schoß Hintze auf sie; die Kugel durchbohrte den Rücken und verletzte die inneren Organe. Während man die Schwerverletzte auf ein Ruhebett legte, benutzte Hintze die Verwirrung im Treppenhaus und flüchtete auf die Straße, noch immer mit der Pistole in der Hand. Dort nahmen zwei Bühnenarbeiter die Verfolgung auf; es gelang ihnen, Hintze festzuhalten, gerade als er im Begriffe war, in ein Taxi zu springen.

Schwere Darmoperation

Frau Bindernagel wurde sofort in ein Krankenhaus gebracht, wo mit Rücksicht auf die lebensgefährliche Verletzung sofort eine Operation vorgenommen werden mußte. Die Künstlerin war bis zum letzten Augenblick bei Bewußtsein, erklärte sich auch mit der Operation einverstanden. Ihr Zustand besserte sich, nachdem es gelungen war, die Kugel zu entfernen; allerdings ist es noch ungewiß, ob es gelingen wird, sie am Leben zu erhalten.

Hintze wurde nach seiner Vorführung im zuständigen Polizeirevier einem kurzen Verhör unterworfen, bei dem er sich jedoch so wild gebärdete, daß man es sofort abbrechen mußte. Er meinte, er wisse überhaupt nichts und sei zu erregt, um irgend welche zusammenhängende Angaben machen zu können. Erst im Laufe des nächsten Tages erzählte er, die Schuld an dem tragischen Vorfall habe seine Schwiegermutter, die ihn zugrunde richten wollte. Aus verschiedenen Zeugenaussagen geht jetzt hervor, daß der Bankier vor der Tat keineswegs aufgeregt gewesen war, daß man also kaum auf eine im Affekt begangene Handlung schließen könne.

Revolverattentat auf Gertrud Bindernagel

Die Berliner Opernsängerin Gertrud Bindernagel (links) wurde nach einer Vorstellung in der Berliner Städtischen Oper von ihrem Gatten, dem Bankier Hintze (rechts) durch einen Revolverschuß verwundet.

Die Oktoberwiese / Von E Vorbeck

Nach vielen Jahren der Vertrautheit mit München blieb mir immer noch das Oktoberfest übrig. So oft ich in diese Stadt kam, jedesmal gab es einen Grund, der mir den Weg zur Wiese versperrte. Endlich schmückte sich ein herbstlicher Abendhimmel mit seinem schönsten Gold, um meinen Eintritt in das weißblaue Landesglück zu verbrämen. Zwar fiel mir der Gang etwas schwer, da die Not der Zeit keine auch noch so bescheidene Freude duldete, erst recht nicht ein Fest, das aus der Fülle der Gaben bereitet wird.

Mit einer Hast und Besessenheit, die sonst dem Münchener fremd ist, zogen schwarze, unübersehbare Scharen durch die düsteren Viertel des Bahnhofs dem tosenden Lärm zu, aus dem das Geklingel der Karusselle, die Dudelei der Drehorgeln und das Knallen harmloser Gewehre hervorbrach. Licht und Farbe strömten in den flaumigen Dunst aus, der wie ein Opferrauch über Buden und Zelten stand und nach Bier und Würsten roch. Angetan mit der Verklärung einer untergehenden Sonne stieg die eherne Bavaria aus dem zuckenden und flammenden Gewirr empor und zeigte ihre behäbige, würdevolle Ruhe, als wäre sie die Göttin, der das Volk seine Weihegeschenke darbringt.

Ich mußte daran denken, daß ihr linker Backenzahn ein rotes Plüschsofa ist, auf dem sich die Kurzatmigen ausruhen, wenn sie sich durch die engen Eingeweide bis zum Schlund heraufgewunden haben, und daß ihr rechtes Auge eine Riesenansicht der von Lindau bis Salzburg hingebreiteten Gebirgszüge rahmt. Diese aufgetürmte Frau, die alles Maß überschreitet, schien die Mutter eines Geschlechtes geworden zu sein, das ihr gleicht oder das wenigstens ihren Hunger, ihren Durst und ihre Daseinslust geerbt hat.

Was ich erwartet hatte, war ein billiger Rummel, wie ihn die Welt gewöhnt ist. Indes fand ich eine Inbrunst des Vergnügens, die wir anderen uns kaum vorstellen können. Etwas Vergangenes, Urtümliches wuchs mitten in diese Gegenwart des Jammers hinein und verdrängte alles Elend und jeden Gedanken daran mit ungestümer Kraft. Hier tummelten sich keine gelangweilten Städter, die höchstens über die Ungeschicklichkeiten der anderen lächelten, sondern hier tobte sich ein wahrhaftes Volk aus, das noch den kleinsten Spaß mit dem wichtigsten Ernst hinnahm und sich an seiner Nichtigkeit bis zu heiteren, dicken Tränen ergötzen konnte.

Es war, als hätten sich die Jahrmärkte aller süßen, deutschen Altstädte hier ein wundersames, buntes Stelldichein gegeben. Selbst die neuesten Luxmaschinen trugen noch den traumhaften, gleißnerischen, spiegelbesetzten Flitterkitsch unserer Jugend, der in seiner verzerrten Pracht wie ein Schmachtfetzen sich drehte und wandt. Und diese quirlende Feenwelt war angefüllt und umlagert von stämmigen, rotgesichtigen Menschen, aus denen ein unaufhörliches Jauchzen erscholl. Mit welch anmutiger Tapsigkeit löste sich hier und dort einer von der Menge und zog mit heißer Neugierde in den Tempel der Freuden ein, sei es um die Haremsnächte eines Kalifen zu erleben oder die Jungfrau mit den Todesstrahlen zu bestaunen. Ganze Straßen überquerten die Wiese, deren Gras man unter den Sohlen wie ein Sinnbild der Scholle spürte, ganze Straßen summender, rauschender, blinkender Lust.

Noch gewaltiger erschütterten mich die Zeilen der gebratenen Würste, der gebackenen Hühner und der schäumenden Bierkrüge. Ein Brodem der Nahrhaftigkeit wurde von Dickbäuchen und Doppelkinnen durchwälzt. Ich erinnerte mich an die niederländische, an die normännische Fresserei, wie ich sie bisher nur gelernt, nie aber gesehen hatte. Lustig knisterten die Steckerlfische über dem Feuer. Die Schweinernen schwitzten krachend auf dem Rost. Und über einem Ochsen, der am Spieß gebraten und dann bis auf die Knochen zerfleischt wurde, wölbte sich ein ganzes Gezelt, das mit Musik und Fahnen das Schlachtfest feierte.

Noch nie kam ich mir so aus meinem Dasein entrückt vor wie hier. Ich schmolz in die Scharen ein, die sich von Zelt zu Zelt, von Halle zu Halle ergossen. Mir war plötzlich der Sockel, auf dem ich stand, entzogen. In der Weinburg saßen sie, umzirpt von Zithern, Mandolinen und Klampfen, und schütteten den braunen, zähen, zuckrigen Most in sich hinein, bis sein Geist in Jodlern und Gesängen wieder aus ihnen atmete. Und ich ließ mich durch die Bräuhallen tragen, die bretterne Riesenhäuser mit Fußböden und Schwüle waren, so lange, bis ich endlich auf einen Gartenstuhl gekeilt wurde, zwischen lauter breiten Gestalten, die mich schier erdrückten. Und sie klopften mir auf die Schultern und ich schien mir in ein Schreiberlein verzaubert zu sein, das unter ein Geschlecht von Goliathen geraten ist.

Sie bestellten mir einen Topf Märzen und duzten mich, daß ich schamrot wurde. Ein Dicker, dessen großes Haupt schwarze Löckchen umbüschelten, ulkte sich fast zu Tode und überschrie das lauteste Blech der Militärkapelle, die mit stürmischen Backen tosende Märsche spielte. Dazu lachte man, umarmte sich, trank und wischte sich den Mund ab. Liebespaare tauschten Küsse und Eheleute versöhnten sich auf die gleiche Weise. Ich hatte nur Augen. Warum ich dabei war, fiel mir nicht mehr ein. Ich verstand weder den Sinn dieser verwirrenden, fremden Gebräuche, noch begriff ich die Leute, die ohne Anlaß sich unbändig unterhielten. Nie war mir eine Freude so schwer zu fassen wie diese, in der alle schwammen. Ich kam mir wie ausgestoßen vor und ich fühlte, wie ich mich äußerlich schwarz-weiß färbte, ohne daß ich von Geburt und Abstammung dazu verpflichtet gewesen wäre.

Es kostete Mühe, mich aus dem Trubel, der mich fast erstickte, herauszuarbeiten. Ich hatte mich verloren, so wie man ein kleines Kind, mit dem man ins Gedränge gerät, verliert. Reihen von derben, herrlichen Bauern stürmten gegen mich heran, umzingelten mich, nahmen mich in ihre Mitte oder trieben mich vor sich her. Und wir warfen uns die kindlichsten Scherze zu, als ob wir miteinander die väterlichen Kühe gehütet hätten. Und zu solchen Bauern wurden hier alle, selbst die Arbeiter und Bürger, die in den ödesten Mietskasernen hausten. Freilich, wenn eine Chiemgauerin oder eine Werdenfelserin mit ihrem winzigen, feschen Taftbütchen, das ihr keck auf der Stirne saß, in einer Glocke von starren Röcken einherwandelte oder gar ein niederbayerisches Weib, das in ein schwerseidenes, vielfach geschlungenes Kopftuch gewickelt war, dann wurde ich mir erst des ländlichen Reichtums bewußt.

Mitten durch dieses Fest rasselten die Bierwagen, bespannt mit glänzenden, fetten Rössern, denen ein Schmuck von Messing und Bändern um die Flanken klirrte. Selbst die Tiere, voran die närrischen, struppigen Schnauzerl, die den Bratenduft genießerisch schnupperten, nahmen Teil an der allgemeinen Lustbarkeit. Und im Herzen der Wiese stieß ich auf eine Ausstellung des Staates, in der Forst- und Landwirtschaft vorgeführt wurden. Und damit gelangte ich zur Quelle dieser Oktoberfeier ohnegleichen, dieses Erntefestes mit Vorzug. Einmal war es zur Hochzeit eines Prinzen, des nachmaligen Königs Ludwig I., einberufen worden. Seither ist es eine Sitte geworden, ein Volksbesitztum, das nicht mehr weggenommen werden kann. Es gibt keine Not, die groß genug wäre, um den Münchenern, den Altbayern ihre Wiese zu rauben. Denn zuvor müßte die Welt untergehen.

Memeler Handels- und Schiffahrts-Zeitung

Litauische Butterwirtschaft von heute

D.e sprunghafte Entwicklung stößt auf Krisendruck und Absatzschrumpfung

Von unserem eigenen Berichterstatter

Idm. Kaunas, Mitte Oktober.

Nur kurz sei hier zusammengefaßt, daß Litauen später als die anderen baltischen Staaten, aber zeitweilig um so stürmischer, der Konjunktur entsprechend, die teilweise landwirtschaftliche Umstellung vom Ackerbau zur Viehzucht und Milchwirtschaft durchgemacht hat, ja in diesem Entwicklungsstadium, soweit nicht der lähmende Druck der Weltwirtschaftskrise hindernd wirkt, jetzt noch begriffen ist. In den letzten Jahren hat die Zahl der Rinder nicht mehr augenfällig zugenommen, während ihr qualitativer Bestand, damit auch die milchwirtschaftliche Leistungsfähigkeit, erheblich gefördert werden konnte. Wohl heißt es in einem dieses Jahr in Kaunas deutsch erschienenen litauischen Wirtschaftsführer, daß die Rinderzahl sich 1913 auf 766 000, 1924 — 252 000 (?), 1925 — 1 339 000 belaufen habe, um in den darauffolgenden Jahren fast ununterbrochen abzusinken, 1930 nur auf 1 103 000 zu kommen, 1931 aber wieder auf 1 226 000 hinaufzugehen, während für die Milcherzeugung folgende kg-Zahlen angegeben werden: 83 000 im Jahre 1923 gegenüber 1 050 000 000 im Jahre 1931. Allein diese Ziffern scheinen doch sehr stark auf oberflächlicher, nicht weiter nachzuprüfender Schätzung zu beruhen, was besonders in der Milcherzeugung zutage tritt mit ihrer fast schon grotesk anmutenden Gewichtsspanne. Dagegen ist man schon eher berechtigt, sich an die amtsstatistischen Ausfuhrzahlen zu halten, die bei Milch und Milchprodukten für das letztabgeschlossene Kalenderjahr die Wertangabe von 51,54 Mill. Lit oder 18,87 % der Gesamtausfuhr aufweisen, gegenüber 52,54 Mill. Lit = 15,74 % im Jahre 1930, 38,08 Mill. = 11,55 % im Jahre 1929 usw. abwärts. Die Entwicklungstendenz hat also bis zuletzt angedauert, trotz der empfindlichen Preiseinbußen, die mindestens schon das Jahr 1930 brachte. Dabei haben die Butterlieferungen den Export sonstiger Milchprodukte, namentlich Milch selbst, schon stark verdrängt.

Die systematische Aufzucht eines Qualitätsviehbestandes ist wohl zum entscheidenden Teil der 1923 eingeleiteten Milchviehkontrolle zuzuschreiben, die sprunghafte Entwicklung der Butterproduktion selbst aber der Tätigkeit des Zentralverbandes der Molkereigenossenschaften Litauens („Pienocentras") mit seinen fast auf die Zahl von 300 angewachsenen Milchverwertungsgenossenschaften, wovon annähernd die Hälfte Dampfmolkereien unterhalten, während die andere Hälfte Molkereien mit Hand- oder Motorantrieb nutzen. Daneben bestehen gegen 1600 Milchentrahmungsstellen und eine ganz kleine Anzahl Käsereien sowie Pasteurisieranstalten. Darüber hinaus sind noch etwas über zwei Dutzend freiwirtschaftlich betriebener Molkereien zu erwähnen, die bei der überragenden Zahl der genossenschaftlichen Anstalten mehr und mehr verschwinden, d. h. ihre private Selbständigkeit aufgeben. Recht verschieden verteilt sind Molkereien und Entrahmungsstellen im Lande. Im Nordwesten, also nach dem Memelland zu, sind sie selten, um fast unmittelbar in der anschließenden Zone zwischen Moscheiki an der Lettlandgrenze und Wilkowischki an der ostpreußischen Grenze stark zuzunehmen. Der nun folgende Mittelstrich ist mit wenigen Ausnahmen wiederum arm an Milchaufarbeitungsbetrieben, der Nordosten aber ziemlich reich daran. Die Landeshauptstadt selbst liegt in der schon erwähnten „öden" Zone, die sich wiederum, abgesehen von vereinzelten Ausnahmen, bis zur Südhälfte des Wilnagaues erstreckt, ja im Suwalkischen Grenzgebiet ihr Fortsetzung findet. Naturgegebene Verhältnisse werden fraglos diese recht verschiedene Verteilung der uns interessierenden Betriebe erklären, aber dabei gewiß die Möglichkeit für eine noch beträchtliche Weiterentwicklung offenhalten. Für die nächste Zeit hängt freilich Entscheidendes von der weltkonjunkturellen Lage ab. Die Leitung der „Pienocentras" selbst verkennt den jetzigen Krisendruck nicht und hält den sprunghaften Aufstieg wenigstens zunächst für abgeschlossen, erwartet nämlich keine merkliche Zunahme der Zahl der Molkereien mehr. Dies alles ergibt sich ohne weiteres aus der problematischen Gegenwartslage, der auch der Buttermarkt in hohem Maße unterliegt.

Das Abgleiten der Butterpreise hat mit geringen Unterbrechungen das ganze vorige Jahr über gewährt und in diesem Jahr seine Fortsetzung gefunden. Der Tiefstand wurde immer wieder überholt und nur zeitweilig von einer gewissen Preisaufbesserung unterbrochen. Eine solche liegt seit dem zweiten Oktoberdrittel nun wieder vor. Aber wie lange wird sie sich behaupten? Mengenmäßig ist die gesamte litauische Butterausfuhr, abgesehen von kleineren statistisch nicht erfaßten Mengen des Grenzverkehrs, von 11 860 To. im Jahre 1930 auf 14 828 To. im Jahre 1931, also genau um 25 %, hinaufgeschnellt, wobei der Anteil erstklassiger Exportbutter von 35,7 auf 46,2 % zugenommen hat. Mithin eine offensichtliche, auch artmäßig in Erscheinung tretende Entwicklung. In diesem Jahr dauert die Ausfuhrzunahme seit dem April wieder an, nachdem in den ersten drei Monaten, die aber saisonmäßig wenig in Betracht kommen, ein gewisses Abgleiten der Mengenziffern vorlag. Nach amtlicher Aeußerung liefert Litauen in diesem Jahr gegen 30 % Butter mehr als vorher. Bis Jahresschluß erwartet die „Pienocentras" eine Produktionszunahme von 25 %. Beide Schätzungen sind ziemlich gleich. Wie man in Kaunas voraussetzt, wird die Exportzunahme bei Butter so ziemlich der Erzeugungssteigerung entsprechen, wenn nicht außergewöhnliche Umstände eintreten sollten. Gegenwärtig freilich liegen die Absatzverhältnisse in allen Butterländern des europäischen Nordostens nicht gerade günstig, zumal nachdem Ottawa auf den englischen Markt, wohin etwa der fünfte Teil der litauischen Exportbutter geht, drückt, während der deutsche Markt, der den bei weitem überragenden Teil aufnimmt, im Zeichen der Kontingentierungspolitik steht. Welche Konsequenzen sich daraus für Litauen wie für die baltischen Staaten überhaupt ergeben, ist hier in einer besonderen Uebersicht, die Gegenwartsfragen baltischer Handelspolitik zum Gegenstand hatte, erörtert worden.

Die anderen baltischen Staaten suchen immer wieder in Frankreich, Belgien, möglichst auch in der Schweiz und Tschechoslowakei, seltener in anderen Ländern, wie beispielsweise Polen und Dänemark, Ersatz für den zeitweilig in Mitteleuropa und im Inselreich erschwerten Butterabsatz. Sie stoßen dabei jedoch auch in diesem Falle auf allergrößte, oft unüberwindbare Schwierigkeiten. Wohl hat Frankreich kürzlich seine Einfuhrkontingente aufgehoben, dafür aber die Einfuhrzölle stark gesteigert. Aehnlich die belgische Handelspolitik. Bei der Tschechoslowakei wiederum liegen devisenwirtschaftliche Schwierigkeiten vor, während die anderen soeben erwähnten Länder ihre Zollbarrieren größtenteils zu schwindelhafter Höhe aufgetürmt haben. Diese Fragen sind auch für Litauen, das noch voriges Jahr 16,70 % seiner Ausfuhrbutter nach Belgien, 6,74 nach der Schweiz, 2,98 nach Frankreich, 1,71 nach der Tschechoslowakei und 0,38 % nach Dänemark ausgeführt hat, von wesentlicher Bedeutung. Aber mit der anhaltenden Absatzschrumpfung ist die Lage auch soweit problematisch geworden. Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang die bestehende Absicht, die Milchwirtschaft weiter zu mechanisieren und beispielsweise Milchpulver herzustellen, wiewohl solche Industrialisierungsversuche gerade jetzt ein nicht von der Hand zu weisendes Risiko in sich schließen.

Berliner Ostdevisen am 25. Oktober. (Tel.) Warschau 47,175 Geld, 47,375 Brief. Kattowitz 47,175 Geld, 47,375 Brief. Posen 47,175 Geld, 47,375 Brief. Noten: Zloty große 47,075 Geld, 47,475 Brief. Kaunas 41,62 Geld, 41,78 Brief.

Berliner Devisenkurse

(Durch Funkspruch übermittelt — Ohne Gewähr)

	Telegraphische Auszahlungen			
	25.10.G.	25.10.B.	24.10.G.	24.10.B.
Kaunas 100 Litas	41,88	41,96	41,88	41,96
Buenos-Aires 1 Peso	0,918	0,922	0,913	0,917
Kanada	3,866	3,874	3,886	3,894
Japan 1 Yen	0,959	1,961	0,969	0,971
Kairo 1 ägypt. Pfd.	14,26	14,30	14,51	14,55
Konstantinopel 1 trk.Pf.	2,008	2,012	2,008	2,012
London 1 Pfd. St.	13,88	13,92	14,13	14,17
Newyork 1 Dollar	4,209	4,217	4,209	4,217
Rio de Janeiro 1 Milr.	0,294	0,296	0,294	0,296
Uruguay	1,738	1,742	1,738	1,742
Amsterdam 100 Guld.	169,73	170,07	169,83	170,17
Athen 100 Drachmen	2,587	2,593	2,587	2,593
Brüssel 100 Belga-500F.	58,54	58,66	58,54	58,66
Budapest 100 Pengö	—	—	—	—
Danzig 100 Gulden	82,07	82,23	82,07	82,23
Helsingfors 100 fin M.	6,064	6,076	6,144	6,156
Italien 100 Lire	21,55	21,59	21,55	21,59
Jugoslawien 100 Din.	5,594	5,606	5,594	5,606
Kopenhagen 100 Kron.	72,23	72,37	73,33	73,47
Lissabon 100 Escudo	12,64	12,66	12,87	12,89
Oslo 100 Kron.	70,43	70,57	71,43	71,57
Paris 100 Fr	16,56	16,60	16,57	16,61
Prag 100 Kr	12,465	12,485	12,465	12,485
Reykiavik 100 isl Kron.	62,94	63,06	63,94	64,06
Schweiz 100 Fr	81,31	81,47	81,39	81,55
Sofia 100 Lewa	3,057	3,063	3,057	3,063
Spanien 100 Peseten	34,52	34,58	34,49	34,55
Stockholm 100 Kron.	72,33	72,47	73,03	73,17
Tallinn 100 estn. Kron	110,59	110,81	110,59	110,81
Wien 100 Schill	51,95	52,05	51,95	52,05
Riga	79,72	79,88	79,72	79,88
Bukarest	2,517	2,523	2,517	2,523

Die 6prozentige Deutsche Reichsanleihe von 1929 wurde am 25. Oktober an der Berliner Börse mit 86,87 (am Vortage mit 87,12) Reichsmark notiert.

Königsberger Produktenbörse

Königsberg, 25. Oktober.

Die heutigen Zufuhren betrugen 70 inländische Waggons, davon 15 Weizen, 19 Roggen, 28 Gerste, 5 Hafer, 1 Erbsen, 1 Wicken, 1 Gemenge, und 7 ausländische Waggons, davon 1 Hafer, 2 Erbsen, 1 Bohnen, 2 Linsen, 1 Mohnsamen. Amtlich: Weizen lustlos. 745 Gramm Durchschnitt 19,80, 720 Gramm 19,60, Roggen niedriger, 700 Gramm Durchschnitt 15, 715 Gramm 15,10, Gerste niedriger, 16,10, 16,50, 16,60, 16,70, Gerste mit Hafer 14,20. Hafer unverändert, 12,50, 12,60, 12,80 dick. Freiverkehr: Weizen 19,5—19,8, Roggen 14,5—15,1, Gerste 16,4—16,6, Hafer 12,4—12,8. Tendenz: Gerste weiter schwach, Hafer ruhig.

Berliner Viehmarkt

Amtlicher Bericht vom 25. Oktober 1932

	Bez. f. 50 kg Lebdgew.
Ochsen, vollfleischige, ausgemästete, höchsten Schlachtwerts a) jüngere	30
b) ältere	—
Sonstige vollfleischige a) jüngere	27—28
b) ältere	—
Fleischige	24—26
Gering genährte	21—23
Bullen, jüng. vollfl. höchsten Schlachtwerts	—
Sonstige vollfleischige oder ausgemästete	26—28
Fleischige	23—25
Gering genährte	19—21
Kühe, jüngere vollfl. höchsten Schlachtwerts	—
Sonstige vollfleischige oder ausgemästete	19—22
Fleischige	16—17
Gering genährte	9—15
Färsen, vollfl. ausgemäst. höchst. Schlachtw.	27—28
Vollfleischige	25—26
Fleischige	18—23
Fresser, mäßig genährtes Jungvieh	16—21
Kälber, Doppellender bester Mast	—
Beste Mast- und Saugkälber	46—54
Mittlere Mast- und Saugkälber	35—48
Geringe Kälber	20—28
Schafe, Mastlämmer und jüngere Masthammel	—
a) Weidemast	a) 25—26
b) Stallmast	b) 33—34
Mittlere Mastlämmer, ältere Masthammel und gut genährte Schafe	30—32
	19—20
Fleischiges Schafvieh	25—28
Gering genährtes Schafvieh	12—23
Schweine, fette über 300 Pfd. Lebendgewicht	—
Vollfl. von ca. 240—300 Pfd. Lebendgewicht	44—45
Vollfl. von ca. 200—240 Pfd. Lebendgewicht	41—44
Vollfl. von ca. 160—200 Pfd. Lebendgewicht	38—41
Fleischige v. ca. 120—160 Pfd. Lebendgew.	36—37
Fleischige unter 120 Pfd Lebendgewicht	—
Sauen	36—39

Auftrieb: Rinder 1339, darunter 437 Ochsen, Bullen 304, Kühe und Fersen 598, Kälber 2196, Schafe 3415, direkt zum Schlachthof 724, Schweine 11 149, zum Schlachthof direkt seit letztem Viehmarkt 2901. Auslandsschweine 123.

Marktverlauf: Bei Rindern ziemlich glatt, geringe Ware vernachlässigt, bei Kälbern glatt, bei Schafen schleppend, bei Schweinen ziemlich glatt.

Wetterwarte

Wettervoraussage für Donnerstag, 27. Oktober

Langsam abflauende Winde aus West bis Nord, wechselnd bewölkt, Aufhören der Niederschlagsschauer, Temperaturen wenig verändert.

Uebersicht der Witterung vom Mittwoch, 26. Oktober

Wie vor zwei Tagen ist eine Störung wieder rasch von England bis in die Deutsche Bucht gezogen und hat sich hier gleichzeitig zum Sturmwirbel entwickelt. Das Sturmfeld wird in der kommenden Nacht die ostpreußische Küste erreicht haben, so daß im morgigen Verlauf des Tages schon vorübergehend eine Aufheiterung sich einstellen kann.

Temperaturen in Memel am 26. Oktober
6 Uhr: + 6,3, 8 Uhr: + 7,0, 10 Uhr: + 7,5

Memeler Schiffsnachrichten

Eingekommene Schiffe

Nr.	Okt.	Schiff und Kapitän	Von	Mit	Adressiert an
923	25	Friesland SD. (Issermann)	Trangesund	Schwefelkies	A. H. Schwedersky Nachf.
924		Taube SD. (Meyer)	Rotterdam	Stückgut	Ed. Krause
925		Baltrader SD. (Magill)	London	Stückgut	U. B. C.
926		Geheimrat König MS. (Knüppel)	Hamburg	Stückgut	Maage

Ausgegangen

Nr.	Okt.	Schiff und Kapitän	Nach	Mit	Makler
912	2	Edmund Halm SD. (Borgward	Hönesand	leer	Maage
913	26	Nancy SD. (Tornebohm	Aberdeen	Zellulose	Ed. Krause
914	25	Borgholm SD. (Idfeldt)	Kalmar	Passagiere	Maage

Pegelstand: 0,84. — Wind: WNW. 3. — Strom: aus. — Zulässiger Tiefgang 7,0 Meter

Rotationsdruck und Verlag von F. W. Siebert, Memeler Dampfboot Aktiengesellschaft. Hauptschriftleiter und verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil Martin Kakies, für den Anzeigen- und Reklameteil Arthur Hippe, beide in Memel

Milliardärsdämmerung in Amerika

Newyork, 25. Oktober.

Der in der Nachkriegszeit, besonders während der Inflationsjahre, so beliebte Ausruf: „Amerika, du hast es besser!" gilt heute nicht einmal mehr für die Führer der amerikanischen Wirtschaft, deren Reichtum und Macht bis vor kurzem noch unerschütterlich zu sein schienen. Die Riesenverluste auf der Börse, die gesunkene Kaufkraft der Massen, die Einschrumpfung der Absatzgebiete — diese vorläufig noch nicht überwundenen Symptome einer schleichenden Krise, haben auch den Ring der „obersten Fünfhundert" mit Rockefeller, Morgan, Ford und anderen Trägern berühmter Namen an der Spitze gesprengt und den Beherrschern der Wirtschaft deutlich ihre Abhängigkeit von dem kaufenden Publikum gezeigt.

Um so interessanter sind die Angaben der amerikanischen Zeitungen über den jetzigen Vermögensstand der Dollarmillionäre, aus denen hervorgeht, daß viele dieser reichsten Männer der Welt fast ihr ganzes Vermögen verloren haben und daß der greise Rockefeller, der reichste Mann der Welt, wie er bis jetzt immer genannt wurde, nicht mehr den ersten Platz in der Rangliste der Milliardäre einnimmt.

Schon aus der offiziellen Steuerstatistik geht hervor, daß 70 Prozent derjenigen Bürger der Vereinigten Staaten, die in der angenehmen Lage waren, ein Jahreseinkommen von über hunderttausend Dollar anzumelden, in der Zeit vom Jahre 1920 bis heute aufgehört haben, im amerikanischen Sinne reich zu sein. Aber diese Entwicklung machte nicht bei den kleinen Vermögen halt. Der Fall des Kodakfabrikanten Eastman, dessen Selbstmord in der ganzen Welt größtes Aufsehen hervorgerufen hatte, enthüllte zum ersten Mal die sorgsam verschwiegenen „Nöte" der amerikanischen Multimillionäre. Eastman hatte es verstanden, im Laufe seines erfolgreichen Lebens ein Riesenvermögen von einer halben Milliarde Dollar zu erwerben; er gehörte zu den reichsten Menschen von Amerika und seine Stellung galt als unerschütterlich. Aber die Weltwirtschaftskrise fügte ihm Verluste zu, die sein Vermögen nahezu dezimierten; seine Erben fanden „nur" noch Vermögensbestände im Werte von etwa 20 Millionen Dollar vor.

Auch Rockefeller gehört zu denjenigen Großindustriellen, die ungeheure Verluste erlitten haben. Dieser Beherrscher des amerikanischen Petroleums, dessen Vermögen auf zweieinhalb Milliarden Mark geschätzt wurde, soll nach den letzten Schätzungen über zwei Drittel eingebüßt haben. Das würde die Geneigtheit seiner Direktoren erklären, den mörderischen Kampf um die Oel-Vorherrschaft zu beendigen und mit den Russen zu einem Uebereinkommen zu gelangen.

Gewaltige Verluste haben auch die Angehörigen der Familie Vanderbilt erlitten, deren Vermögen hauptsächlich in Aktien verschiedener Newyorker Bahnen angelegt ist. Da diese Aktien ihren Wert fast ganz eingebüßt haben, scheiden die Vanderbilts aus der Reihe der Milliardäre ganz aus. Aehnlich geht es dem Elektro-Industriellen Mitchell und dem Eisenkönig Mather, die zwar noch immer über viele Dollarmillionen verfügen, nicht mehr aber zu den „obersten Fünfhundert" gezählt werden können.

Die einzigen, von denen allgemein behauptet wird, daß sie die Weltwirtschaftskrise bis heute unversehrt überstanden haben, sind der Autokönig Ford und der Weltbankier Morgan. Ford hat es verstanden, sich mit seiner Produktion rechtzeitig den veränderten Verhältnissen anzupassen, und Morgan zeigte im Fall Kreuger, daß er stets über alle wirtschaftlichen Veränderungen genau unterrichtet ist und jede Gefahr zu meiden wisse. Sie sind die einzigen amerikanischen Milliardäre, deren finanzielle Vormacht ungebrochen dasteht. Aber auch ihre Riesenmittel sind zum Großteil „eingefroren".

---

zu legen", so setzt sich der entrüstete König mit Nachdruck für Liselott ein, als der Ehemann einem Intrigenspiel, das Liselott der ehelichen Untreue bezichtigen soll, glauben will. Ebenso treu in ihren Neigungen und ihrer Freundschaft, ist Liselott im Haß. Bis zum Tode des Königs und dem Verschwinden der Maintenon verfolgt sie diese hochintelligente, sehr geschickte Frau mit glühender Feindschaft. Auch in diesem Gefühl kennt Liselott keine Verstellung. Sie tituliert zum Entsetzen ihrer Umgebung die allmächtige Mätresse nicht anders als „alte Zott" und „alte Vettel". Die Ungnade des Königs ist die mittelbare Folge ihrer Unbeherrschtheit. Auch ihre Ehe gestaltet sich immer unglücklicher. Philippe von Orléans geht hemmungslos seinen krankhaften Neigungen nach. Liselott klagt: „Lahm an einer Hand sein, ist ein Unglück, aber einen Mann zu haben, ist wohl ein zweites."

Die beiden härtesten Prüfungen, die ihr auferlegt werden, sind, die zwangsweise Vermählung ihres Lieblingssohnes, des Herzogs von Chartres mit einer natürlichen Tochter des Königs und der Montespan, einem Fräulein de Blois und das Unglück, das in ihrem Namen französische Waffen über die Pfalz, über ihre geliebten deutschen Landsleute bringen. Wird durch die vom König befohlene Verheiratung ihres Sohnes, die sie als nicht standesgemäß empfindet, ihr Stolz auf das tiefste verletzt, so will ihr treues Herz, das allen Lockungen und Verführungskünsten des französischen Hofes zum Trotze deutsch geblieben ist, bei dem Gedanken, daß sie, wenn auch schuldlos, die Urheberin an dem tausendfältigen Elend und der großen Not, die über ihre Heimat hereingebrochen sind, vor Schmerz fast zerreißen.

In dem Kampfe gegen die unerwünschte Schwiegertochter, gegen die sie sich auf das heftigste sträubt, unterliegt sie, aber ihre Abneigung gegen diese aufgezwungene Verwandte zeigt sie in der ihr üblichen drastischen Art. Als ihr Sohn auf der Hofversammlung, auf der der König die Verlobung bekanntgegeben hat, sich ihr nähert, um ihr die Hand zu küssen, gibt sie ihm vor der versammelten Hofgesellschaft eine schallende Ohrfeige. In einem ihrer Briefe hat sie auch ein Bild von ihrer Schwiegertochter gegeben, das aber wohl durch ihren noch immer sehr wachen Aerger und Zorn getrübt zu sein scheint: „Ein widerlich Mensch, säuft sich alle Tage drei- oder viermal sternvoll; ihre Hoffahrt und bösen Humor unleidlich und ihre Figur perfekt unangenehm; sie ist ganz schief, hat eine abscheuliche Aussprache, als wenn sie imer das Maul voll Brei hat und der Kopf zittert ihr allezeit!"

In der Schilderung der Verlobung ihres Sohnes weichen die historische Ueberlieferung und die Handlung des Lustspiels wesentlich voneinander ab. Presber und Stein lassen ihre Liselott nach anfänglichem hartnäckigem Sträuben ein Gespräch zwischen den beiden Liebesleuten belauschen, in dem Fräulein de Blois sich als eine edle, selbstlose Geliebte erweist, die den Sohn und die von ihr verehrte und bewunderte Mutter nicht entzweien will. Das gute Herz Liselotts ist gerührt, und sie selbst bittet den König, diese Verlobung zu verkünden.

Eine weitere Unstimmigkeit: Presber und Stein lassen nämlich unmittelbar im Anschluß an das Nachgeben Liselotts den König sich revanchieren. Er entsendet ihren Sohn nach der Pfalz mit neuen Vollmachten, die den französischen Verheerungen Einhalt gebieten sollen. In Wirklichkeit ist Liselotts Einfluß auf den König, auf die französische Politik nicht annähernd so einflußreich gewesen. Sie hat sich wohl mehr darauf beschränken müssen, in zahlreichen Briefen das Ausland dahin zu informieren, daß ganz gegen ihren Willen Frankreich ihre angeblichen Erbansprüche auf das Pfälzer Land mit Waffengewalt vertritt. Als der Sohn des Königs nach dem Pfälzer Kriegsschauplatz entsandt wird, ruft sie ihm zu: „Wenn Sie meine Meinung hören wollen, so werden Sie nicht gehen; denn ich gestehe Ihnen, daß ich nur Schmerz haben kann, da ich sehe, daß man sich meines Namens bedient, um mein armes Vaterland zu ruinieren".

Aus ihren Briefen geht deutlich hervor, daß Liselott in ihren späteren Jahren sich immer eingehender mit Deutschland und seinen Fragen beschäftigt hat, daß ihre Gedanken immer öfter in der deutschen Heimat geweilt haben. Kurz vor ihrem Tod ruft die Siebzigjährige mahnend aus: „Ich bin bekümmert, wenn ich höre, daß man in Deutschland selbst nicht mehr deutsch spricht. Ich fürchte überdies, wenn man sich den fremden Sprachen hingibt, so verliert man auch die alte Aufrichtigkeit, Treue und den Glauben!"

*

Die Erstaufführung der „Liselott von der Pfalz" am Montag abend wurde zu einem starken, nachhaltigen Erfolg, für den ein angeregtes Haus, auf das höchste erfreut, mit spontanem, aufrichtig empfundenem Beifall dankte. Wenn auch die äußeren Mittel, die unserem Schauspielhaus zur Verfügung stehen, um ein Versailles des „Sonnenkönigs" erstehen zu lassen, als sehr sparsame wirken müssen so wurde doch dieser Mangel voll ausgeglichen durch die zum Teil wohlgelungenen Masken und durch ein geschicktes Einfühlen der Hauptdarsteller in jene Zeit der krassesten, aber auch der reizvollsten Kontraste, die auf dem glatten, schlüpfrigen Parkett des Versailler Königsschlosses in gewalttätigem, aufregendem Nebeneinander Größe und Schein, Empfindung und Unnatur, Imposantes und Lächerliches, Grazie und Gemeinheit duldete.

Der Hauptanteil an diesem Erfolg gebührt ohne weiteres Annaliese Würz, die der Liselott nichts an losem Mundwerk, Mutterwitz, Temperament, Robustheit, aber auch dem Bild jenes geraden, anständigen, gemütstiefen deutschen Menschen keinen Zug schuldig blieb. Vielleicht waren es mit ihre eindrucksvollsten, stärksten Momente, als sie ihrem Sohn ihren tiefen Schmerz um die pfälzische Heimat offenbart und vor dem gefangenen pfälzischen Hauptmann, in dem sie einen ehemaligen Spielgenossen der Heidelberger Kinderzeit wiedererkennt, zusammenbricht.

Den „Sonnenkönig" gab Georg Ottmay immer gleichmäßig majestätisch, sei es beim Lever, beim Frühstück oder auf dem Hofball. Edgar Pauly als Herzog von Orléans hatte die Type eines degenerierten Bourbonen sehr glaubwürdig, aber immer mit zierlichem Anstand auf die Beine gestellt. Heinz Scheepers war als Herzog von Chartres ein eleganter Richtstuer, ein liebevoller Sohn und ein schwärmerischer Liebhaber. Hilde Gundlach verlieh dem Fräulein de Blois einen entzückend schüchternen Ausdruck ihrer Empfindsamkeit und ihrer Liebe. Die Marquise von Maintenon wurde von Fanny Schuch in Figur und Haltung imponierend verkörpert. Max Baum, der volkstümliche pfälzische Kurfürst, E. H. Bergen, ein geschmeidiger Höfling, und Meyer-Ottens fand als pfälzischer Hauptmann die erforderlichen aufrüttelnden Worte.

Ein Sonderlob darf Otto Albrecht als Herzog v. Saint Simon ausgesprochen werden, der in Maske, Bewegung und Ton gleich unübertrefflich, den geistvollen Minister, den geistreichen Spötter wiedergab.

In kleineren Rollen waren Erna Friederichs, Elly Grube, Willy Fuhrmann, Hannes Stein, Richard Kistenmacher, Harry Lenz und Erich Gabbert bemüht.

W.

Heute verschied nach kurzem, schwerem Leiden unsere innigstgeliebte, treusorgende Mutter, Schwieger- und Großmutter, Frau verw. Konsul

Auguste Jansen

im Alter von 53 Jahren.

Die trauernden Kinder
Minna Papendick
Johannes Papendick
Erich Kaulmann, Berlin
W. Schulzke und Frau Ida
Peter Klaus Schulzke, Memel

Memel, den 26. Oktober 1932
Der Tag der Beerdigung wird noch bekanntgegeben werden

6403

Montag abend 7 Uhr entschlief sanft mein lieber Sohn, unser guter Bruder, der Zimmerer

Ernst Krauleidies

im blühenden Alter von 23 Jahren
In tiefster Trauer
Die Hinterbliebenen

Die Beerdigung findet am Freitag, dem 28., um 2 Uhr, vom Trauerhause, Mühlenstr. 27, aus statt. Alle, die unserem Entschlafenen das letzte Geleit geben wollen, sind herzlichst eingeladen. (6389

Allen, die durch Gaben zum Gelingen des Wohltätigkeitsfestes der kath. Gemeinde am 23. d. Mts. beigetragen haben, sei hiermit herzlich gedankt.

Dannelautzki
Pfarrer 6412

Meine Sprechstunden

halte ich bis auf weiteres nur von (6368
9—12 und von 3—1/25 Uhr
ab.

E. Tiedtke, Dentist

Café Sommer

Donnerstag, den 27. Oktober

Wurst-Essen

6410

Zum guten Tropfen!
Donnerstag und Freitag
Wurst-Essen
Verlängerte Polizeistunde. (6401

An Order

sind folgende Güter eingetroffen:

Mit D. „Irmgard" von Hamburg
M & D 8 Cll. Drogen etc. 250 kg
F S / MT Memel } 3 Kst. Pflanzenleim 138 kg
R & Co. 2 Trom Chlorcalcium 727 kg
M & D 6 Faß Weinsteinsäure etc 331 kg
J & L 7 Cll. Bleirohr 485 kg
A H / E T V B / K 387 } 50 Sack Paraffin 5050 kg

Mit D. „Vineta" von Stettin
W & C T 1 Kst. Baumwollgewebe 197 kg
O M 5 Kst. Lampenteile 606 kg
P K 1 Kst. Plüsch 99 kg

Mit D. „Sperber" von Amsterdam
R K 5 Kst. Milchpulver 300 kg

Mit D. „Sperber" von Rotterdam
2 Colli Sahnepulver 124 kg
E L 197 Ringe Kettendraht 16 129 kg
60 Kisten Weißbleche etc. 5 850 kg

Mit D. „Sperber" von Antwerpen
A W Memel 120 Cll. Steingut 1710 kg

Die Inhaber der girierten Original-Order-Konnossemente wollen sich melden bei (638

Eduard Krause
Börse Telefon 395/97

Die etwa verbliebenen **Ueberschüsse** von den in der **Auktion der städt. Pfandleihanstalt** am 10. und 11. Oktober d. Js. verkauften, vor dem 1. Januar 1932 versetzten Pfänder mit den Pfandschein-Nummern zwischen 5761 und 6302 können während der Dienststunden der Pfandleihanstalt bei dieser gegen Quittung u. Rückgabe der Pfandscheine in Empfang genommen werden. (6375

Ueberschüsse, die bis zum 21. Oktober 1933 nicht abgehoben sind, gehen in das Eigentum der Stadtgemeinde Memel über.

Memel, den 19. Oktober 1932

Der Magistrat

Heute Donnerstag ab 2 Uhr
feinste Schmantwaffeln
als Spezialität in und außer dem Hause
6377) Stück 0,20 Lit
Konditorei Neumann

Große leere Kisten

zu **2 Lit** pro Stück zu haben bei (6373
Israelit & Co.
Otto-Böttcher-Str. 25 Tel. 835

Schauspielhaus Memel

Im Abonnement:
Von Montag, den 24. Oktober bis einschließlich Donnerstag, den 27. Oktober abends 8 Uhr:
„Liselott von der Pfalz"
Lustspiel in einem Vorspiel und drei Akten von Rudolf Presber und Leo Walther Stein.

Freitag, d. 28. Oktober bleibt das Theater geschlossen!

Sonnabend, den 29. Oktober abends 8 Uhr
Zweite geschloss. Vorstellung für die freien Gewerkschaften.

Sonntag, den 30. Oktober abends 8 Uhr:
Zum 2. Male!
Robert und Bertram
Posse mit Gesängen und Tänzen in drei Akten von Gustav Raeder
Dieses Stück wird nicht im Abonnement wiederholt!

Zur gefälligen Beachtung:
Für sämtliche Abonnementsvorstellungen sind während der ganzen Spielzeit Eintrittskarten in beschränkter Anzahl zum Kassenpreise erhältlich! 6198

Kreislehrerverband Memel

Sonnabend, den 29. d. Mts., 2½ Uhr nachm. Schützenhaus.
1. Das Bildungsideal der Gegenwart
2. Wahl von Lehrerkammermitgliedern
3. Berichte
4. Anträge und Mitteilungen

Verkaufe jeden Donnerstag ab 5 Uhr
Grützwurst mit Suppe
Erich Baltrusch
Fleischermeister
Memel II
I. Querstr. 3a
6402)

Heute sowie jeden **Donnerstag ab 5 Uhr**
frische Leberwurst
Speckwurst und Grützwurst m. Suppe
Walter Tarin
Bommelsvitte 145.

Uhren
u. Schmucksachen
werden gut und billig repariert (6285
H. Segall, Hohe Str. 5

Höhensonne
eine **Wonne** für die **Haare**, die in dem Lauf der Jahre „abgenutzt" und „ausgegangen", schon zu „Grauen" angefangen. Eine Kur bei „Jokeit" nur und von „Glatze — Schimmeln" keine Spur! (6366
Abonnementspreis pro Bestrahlung **1.80 Lit**
im **Frisier-Salon Jokeit**, Grabenstr.

Achtung Uebernehme Straßenreinigung u. fahre Gemüll gratis ab. Angeb. unt. **2795** an d. Abfertigungsst. d. Bl. (6405

Capitol

Täglich 6 u. 8½ Uhr
Das große Tonfilm-Doppelprogramm
Der Weltmeisterschaftskampf
Schmeling-Sharkey

Man spricht überall von diesem Kampfe, man wird auch in Memel über dieses aktuelle Thema wieder diskutieren --- auch Sie müssen Ihr Urteil abgeben können. Darum müssen Sie diesen Film sehen!

Der erste Tom-Mix-Tonfilm in Memel:
Tom Mix
in
„Goldfieber"
(Der Ritt ins Todestal)

6356

Capitol

Donnerstag 3 Uhr nachm.
Jugendvorstellung

Buster Keaton spricht zum ersten Mal deutsch in dem lustigen Tonfilm

„Buster hat nichts zu lachen"

Buster, der 2. Charlie Chaplin, ist zwar ein feiner Kerl, aber für die Jungen geht er durch Dick und Dünn. (6393

Kinder **50** Cent / Erwachsene 1 Lit
Kurztonfilm / Tonwoche

KAMMER

Donnerstag 2¼ Uhr
Kino für jedermann
Sonder-Vorstellung
Mensch ohne Namen

Ufa-Tonfilm mit Werner Kraus, Helene Thimig, Hertha Thiele, Fritz Grünbaum

Beiprogramm

Einheitspreis 1.— Lit., Loge 1.50 Lit.
Für Jugendliche verboten 6414

Geschäftseröffnung
am Mittwoch, dem 26. Oktober, in der **Veitstr. 24 einer Verkaufsstelle für Zuckerwaren etc. Fabrikation und Backwaren-Niederlage für Sellenat**, Bommelsvitte.
Um regen Zuspruch wird gebeten.
Zuckerwaren-Herstellung
Kreuzlicht

Winterhilfe 1932/33

Der Wagen fährt **am Freitag, dem 28. Oktober:**

Libauer Str., Simon-Dach-Str., Schützenstr., Libauer Platz, Wieners Promenade, Sembritzki Str., Moltkestr. bis „Sprech An" und zurück, Libauer Str., Polangenstr., Kantstr., Wiesenstr., Wiesenquerstr., Reifschlägerstr. und zurück, Kantstr., Polangenstr.

6819

Achtung! Hausfrauen!

Vergeßt nicht die Beantwortung unserer Preisfrage:

„Warum zahlt der Berliner Milchhandel für molkereimäßig behandelte Milch 4 Cent pro Liter mehr, als für gewöhnliche Stallmilch"

Letzter Einsendungstermin
Montag, den 31. Oktober
Molkereigenossenschaft Memel
e. G. m. b. H.

6378

Vereinigte technische Lehranstalten des
Technikum Mittweida
(Deutschland)

Höhere technische Lehranstalt (Ingenieurschule) für Elektrotechnik und Maschinenbau.
Sonderstudienpläne für Automobil- und Flugtechnik und Betriebswissenschaft.
Technikerschule. Progr. kostenlos v. Sekretariat.

Ein geistiges Band zwischen Heimat und Auslanddeutschtum ist die

Deutsche Welt

Amtliches Organ des Vereins für das Deutschtum im Ausland, jährlich 12 reich illustrierte Hefte mit wertvollen Romanen, Novellen, Aufsätzen aus dem Gebiete der Kunst, Literatur, Wirtschaft und deutschen Volkstums. Jedes Heft kostet M. 1.50

Jahresbezugspreis M. 15.—

Die Leser des „Memeler Dampfboots" erhalten bei Bezugnahme auf diese Zeitung die „Deutsche Welt" zum Ausnahmepreise von **M. 13.—** für den Jahresbezug.

Zu beziehen durch:

Verein für das Deutschtum im Ausland
Wirtschaftsunternehmen G. m. b. H.
Dresden-A. 1, Wilsdruffer Straße 16
Postscheckkonto 22175 Postfach 356

Wer möchte ein 3 Jahre altes **Rädel als eigen annehmen?** Angeb. unt. **2787** an d. Abfertigungsstelle d. Bl. (6380

Kapitalien

Hausbes. sucht sofort **500 Lit** auf 1 Jahr, hohe Zinsen. Angeb. unt. **2793** a. d. Abfertigungsst. d. Bl. (6395

15 000 Lit zur Ablösung einer Aufwertungshypothek gesucht. Angeb. unt. **2803** an d. Abfertigungsst. d. Bl. (6429

8—10 000 Lit auf ein Stadtgrundstück z. ersten Stelle gesucht. Angebote unt **2794** an die Abfertigungsstelle d. Blattes. (6398

Suchen Sie Geld? wie 2. Hyp., Betriebsc. usw? Kosten! Aust. d. **C. Matthes, Hypotrug.** Prinz Joachimstr. 56. Anfr. Rückporto (6224

Grundstücks-Markt

Stadtgrundstück
23 000 Lit jährliche Miete, bei hoher Verzinsung zu verkaufen. Angeb. unt. **2800** an die Abfertigungsstelle d. Bl. (6428

Kleines, neugebautes **Grundstück**
Preis 15 000 Lit zu verkaufen. Zu erfr. bei 6397) **Gischas**
Bommelsvitte 120

Verkäufe

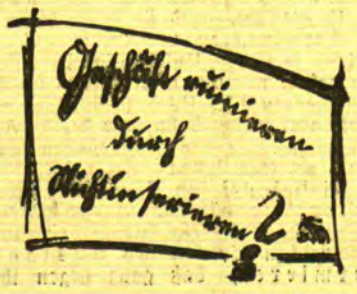
Gebrauchte
Schreibmaschine
billig zu verkaufen
Marktstraße 33 parterre. [6149

Zu verkaufen:
Ein fast neuer schwarz. Damenmantel m. hellgrau Persianer, ein ganz neuer schwarzer Herrenvelourhut, zwei getrag. Herrenwintermäntel u. div. Kleider
Besichtigung v. 10 bis ½12 und von ½3 bis ½5 Uhr (6465
Roßgartenstraße 1
2 Treppen, links.

Kaufgesuche

Ein Klavier od. Pianino
im Werte von 1000 bis 1500 Lit zu kaufen gesucht. Angeb. unt **2802** an d. Abfertigungsst. d. Bl. (6427

Jüngeres
Kinderfräulein
ab 1. 11. gesucht (6421
Frau **Reidys**, Polangenstraße 18



Apollo

Mittwoch
5 und 8¼ Uhr
Preise Lit 1.— bis 2.50
Zum letzten Male
Ronny
der große Ufa-Erfolg
Käthe von Nagy
Willy Fritsch
Otto Wallburg
Beiprogramm

Kammer-Lichtspiele

Ab Mittwoch 5 und 8¼ Uhr
Wieder einen neuen grossen Ufa-Erfolgs-Tonfilm
Das schöne Abenteuer

Ein schönes Filmabenteuer voll Zärtlichkeit, Gefühl, Jugendfrische, Sonne, Lachen, Heiterkeit, Witz und Humor — ein Dreiklang des Frühlings, der Liebe und des Glücks — ein unvergeßliches Filmwerk, berufen und imstande, beglückendste Kinostunden zu schenken.

mit der fabelhaften Besetzung:
Käthe von Nagy / Wolf Albach-Retty
Otto Wallburg / Adele Sandrock / Ida Wüst
Alfred Abel / Hilde Hildebrand / Kurt Vespermann u. v. a.

Mit seiner leichten Musik, seinem herrlichen landschaftlichen Milieu, seinem spitzigen, witzigen Stoff, seinen glänzenden Darstellern, ist dieser Ufa-Tonfilm das schönste Filmabenteuer, das Sie seit langem erlebt haben!

Wortwitz sprudelt launig und verliebt
Wortwitz, der alle vor Lachen sich krümmen läßt,
Wortwitz, der helle Glanzlichter auf Alltagsgrau wirft,
Wortwitz, der den ganzen „Schamott" alltäglicher Unerfreulichkeiten in die Luft wirbelt!

„Das schöne Abenteuer" — ein Jungborn für „Miesgrämige"!

Tonwoche **Beiprogramm/Tonwoche**

Unterricht

Schnellfördernder (6381
litauisch. Unterricht
Am Mittwoch, d. 2. Novbr. beginnt ein neuer Zirkel. Anmeldungen im 6381
Uebersetzungsbüro S. Schneider
Marktstraße Nr. 48/49.
Gebühr sehr mäßig.

Verkäufe

Gebrauchte
Schreibmaschine
billig zu verkaufen
Marktstraße 33 parterre. [6149

Zu verkaufen:
Ein fast neuer schwarz. Damenmantel m. hellgrau Persianer, ein ganz neuer schwarzer Herrenvelourhut, zwei getrag. Herrenwintermäntel u. div. Kleider
Besichtigung v. 10 bis ½12 und von ½3 bis ½5 Uhr (6465
Roßgartenstraße 1
2 Treppen, links.

Kaufgesuche

Ein Klavier od. Pianino
im Werte von 1000 bis 1500 Lit zu kaufen gesucht. Angeb. unt **2802** an d. Abfertigungsst. d. Bl. (6427

Briefmarkensammlungen
sucht zu kaufen. Angeb. mit Preis unt. **2779** an die Abfertigungsstelle d. Blattes. (6360

Kleiner, eiserner
Ofen
zu kaufen gesucht (6365
Veitstr. 47, Laden. 6362

Stellen-Angebote

Schuhmachergeselle
sauber und zuverlässig arbeitend, wird eingest.
G. Rutkowski
Hospitalstraße 13. 6375

Einen Laufjungen
für 2 Stunden täglich sucht (6400
Bäckerei Loos Nachf.

Lehrmädchen
für unsere Hotelküche, litauisch und deutsch sprechend, kann sich von sofort melden. (6 26
Viktoria-Hotel

Tüchtiges
Küchenmädchen
sucht (6404
Frau **Skistim**
Holzstraße 4

Stellen-Gesuche

Stellmachergeselle sucht Beschäftigung gleich welcher Art ab 1. 11. Angebote unter **2796** an d. Abfertigungsstelle d. Bl. (6409

Junger Mann sucht Stellung. Vertraut m. sämtl. Büroarbeiten. Angeb. unt. **2786** an die Abfertigungsstelle dieses Blattes. (6379

Hausschneiderin
sucht Beschäftigung. 4 Lit pro Tag. Angeb. unt **2781** an d. Abfertigungsstelle d. Bl. (6364

Köchin
sucht Stelle. Angeb. u. **2780** a. d. Abfertigungsstelle d. Bl. (6363

Bess. **Kindermädch. sucht Stellung** vom 1. 11. oder später. Angebote unter **2782** an die Abfertigungsstelle d. Bl. (6369

Vermietungen

Freundliche (6387
2-Zimmerwohn.
sonnig, sep., elektr. Licht, leer (möbl.), zu vermieten
Bommelsvitte 108.

Eine sonnige (6391
3-Zimmerwohn.
mit Küche und Bodenkammer a. Wohnungsberechtigte zu vermiet. Zu erfragen an den Schaltern d. Blattes.

3-Zimmerwohnung
sof. zu vermiet (6383
Mühlendammstraße 10.

Bequeme (6420
3-Zimmer-Wohnung
für 2 Mon. ab 1. 11. 32 bis 1. 1. 33 sehr billig zu verm. Zu erfr. an den Schaltern d. Bl.

3-Zimmerwohnung
mit Baderaum und Küche ab 1. November zu vermieten (6358
Breite Straße 6.

1—2 gut möblierte Zimmer
mit Klavier vom 1. 11. zu vermieten. (6357
Pfeiffer, Hofstr. 2.

1—2 möblierte Zimmer
sep. Eingang, mit Bad zu vermieten (6361
Veitstr. 47, I. Etage.

2 gut möblierte Zimmer
auch geteilt, ebenfalls für Kontor geeignet, im Zentrum d. Stadt, mit sep. Eingang, Bad u. sonst. Bequemlichk. v. 1. 11. zu verm. Zu erfr. a. d. Schalt. d. Bl. 6370

2 Zimmer
(unmöbliert)
sofort zu vermieten.
Zu erfragen (6367
„Christliche Buchhandlung"
Klischies Nachfl.
Memel, Breite Str. 28

Eine mietsamtfreie
Wohnung
m. Küche gegen 300 bis 500 Lit Mietsvorschuß günstig vom 1. 11. zu vermieten. Angeb. unt. **2791** an die Abfertigungsstelle d. Bl. (6394

Gut möbl. Zimmer
zu vermieten (6382
Rippenstraße 2, u. l.

Möblierte Zimmer
eventuell mit voller Pension, zum angemessenen Preise gibt ab (6425
Viktoria-Hotel

Schlafstelle
an jg. Mann zu vermieten. Zu erfrag. an d. Schalt. d. Bl. (9386

Mietsgesuche

1—2-Zim.-Wohn. vom 1. 11. 32 gesucht. Angebote unt. **2785** an die Abfertigungsst. dieses Blattes. (6374

Kl. möbl. Zimmer m. sep. Eing. i. Zentr. vom 15. 11. 1932 von einem Herrn gesucht. Ang. m. Pr. u. **2783** an die Abfertigungsst. dieses Blattes. (6371

Anst. Mädchen suchen **einf. möbl. Zimm.** Angeb. unt. **2784** an d. Abfertigungsst. d. Bl.

Gut möbl. Zimmer v. 15. 11. 32 gesucht. Angeb. unter **2797** an die Abfertigungsstelle d. Bl. (6415

Akad. sucht zum 1. 11. 32 evtl. später
2 gr. Zimmer
wenig möbl., mit Bad und sep. Eing. Gefl. Ang. unt. **2788** a. d. Abfertigungsst. d. Bl.

Ein Zimmer
mit Küche von sofort gesucht. Angeb. unt. **2789** an d. Abfertigungsst. d. Bl. (6390

Ein leer. kleines Zimmer mit Kochgelegenheit ges. Angeb. unt **2799** a. d. Abfertigungsst. d. Bl. (6422

Heizbare Werkstatt
gesucht. Angeb. unter **2792** an die Abfertigungsst. d. Bl. (6396

Trockener (6391
Speicher
im Zentrum von sofort gesucht. Angebote unt. **2790** an die Abfertigungsstelle d. Blattes.

Bekanntmachungen

Konkursverfahren

Ueber das Vermögen des **Vorschuß-Vereins Memel, e. G. m. b. Haftpfl. in Memel** wird heute am 25. Oktober 1932, nachmittags 1 Uhr 5 Minuten das Konkursverfahren eröffnet.

Der Bankdirektor a. D. **Arved Ogilvie** in Memel wird zum Konkursverwalter ernannt.

Konkursforderungen sind bis zum
6 Dezember 1932
bei dem Gericht anzumelden.

Erste Gläubigerversammlung ist auf den
22 Novbr. 1932
vormittags 9 Uhr Zimmer 63,

Termin zur Prüfung der angemeldeten Forderungen auf den
20. Dezember 1932
vormittags 9 Uhr vor dem unterzeichneten Gericht, Zimmer 9 anberaumt.

Offener Arrest mit Anzeigepflicht bis zum
19. Novbr. 1932
ist angeordnet.

Es wird ein vorläufiger Gläubigerausschuß, bestehend aus den Herren:
1. Kaufmann **Richard Lankowsky**
2. Lehrer **Weiss**
3. Kaufmann **Kurt Scharffetter**,
sämtliche in Memel, bestellt (6385

Memel, den 25. Oktober 1932.

Das Amtsgericht.